Mädchen-Initiationen im Ulanga-Distrikt von Tanganyika

Autor(en): **Geigy, R. / Höltker, G.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Acta Tropica**

Band (Jahr): **8 (1951)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-310351

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerisches Tropeninstitut, Basel

Mädchen-Initiationen im Ulanga-Distrikt von Tanganyika.

Von R. Geigy und G. Höltker.

(Eingegangen im Mai 1951.)

Inhalt:

Einleitung 289
1. *Initiations-Riten bei Wapogoro-Mädchen nach der ersten und zweiten Menstruation* 295
2. *Ergänzende Beobachtungen über Initiations-Riten und -Feierlichkeiten aus Ifakara* 301
   a) Klausur 301
   b) Sippenfest 307
3. *Abschließende Riten und Feierlichkeiten zur Mädchen-Initiation* . . 310
   a) Bei Wapogoro-Mädchen 310
   b) Ergänzende Beobachtungen aus Ifakara 312
4. *Einige weitere Beobachtungen zum Brauchtum nach der Initiation* . 314
Literatur 343
Résumé 343
Summary 344

Einleitung.

Die Beobachtungen, von denen nachfolgend die Rede ist, sind vom ersten der beiden Autoren anläßlich eines Aufenthaltes in Süd-Tanganyika vom Juli bis im Oktober 1949 gesammelt worden. Die damals vom Schweizerischen Tropeninstitut in Basel organisierte wissenschaftliche Expedition galt zwar nicht ethnologischen Zwecken, sondern vor allem dem Studium tropischer krankheitsübertragender Insekten. Die Teilnehmer sind bei diesem Anlaß in freundlichster Weise von der schweizerischen Kapuziner-Mission in ihren über einen Teil von Süd-Tanganyika zerstreuten Stationen aufgenommen worden und durften ihr Hauptquartier in dem noch nicht allzusehr von der Zivilisation berührten Städtchen Ifakara in der dortigen bedeutenden Missions-Station einrichten. Für die große Gastfreundschaft und wirksame Hilfe, welche die Expedition dabei erfahren durfte, sei auch an dieser Stelle allen Beteiligten der herzlichste Dank ausgesprochen, insbesondere dem Oberhaupt der Mission, Bischof Edgar Maranta in Dar-es-Salaam, von dem die

großzügige Einladung ausging, sowie Herrn P. Hieronymus Schildknecht, Superior in Ifakara, dem eigentlichen Gastgeber und verständnisvollen Berater. Die Zusammenarbeit mit der Mission hat alle Unternehmungen der Expedition wesentlich gefördert und vermittelte vor allem auch den unentbehrlichen Kontakt mit der eingeborenen Bevölkerung, bei der die Mission hohes Ansehen und Vertrauen genießt. So ergab sich auch ganz von selbst die Möglichkeit, die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen näher kennenzulernen, wobei die Aufmerksamkeit insbesondere auf die mit jungen Männern und Mädchen durchgeführten Reifefeiern und die diesbezüglichen Riten hingelenkt wurde. Ueber den Vorgang der Beschneidung bei Männern ist bereits früher berichtet worden (GEIGY, 1950). Die Bevölkerung, die ihre Gebräuche sonst so scheu vor den Augen der Fremden zu verbergen versteht, bot willig Einblick, ließ sich befragen und gestattete photographische und Film-Aufnahmen [1]. Die Missionare ihrerseits waren bei der Deutung der Beobachtungen und Auskünfte behilflich und konnten, da sie die Idiome und Verhältnisse aus jahrelanger Erfahrung kennen, viel Wesentliches zur Aufklärung und Ergänzung beitragen.

Eine Sichtung des heimgebrachten Materials, unter Zuziehung des als erfahrener Feldforscher und Ethnologe bekannten zweiten Autors, hat ergeben, daß sich eine gemeinsame Bearbeitung und Veröffentlichung für die Wissenschaft wohl lohnen würde, besonders da, abgesehen von einer Veröffentlichung von P. KUNIBERT LUSSY (1950), aus jenem Gebiet noch keine authentischen Mitteilungen zu diesem Thema vorliegen.

Ueber die geographische Situation und die ethnische Gruppierung der drei wichtigsten im Beobachtungsgebiet vertretenen Bantu-Stämme, der *Wandamba, Wambunga* und *Wapogoro,* gibt die Kartenskizze (Abb. 1) Aufschluß; sie ist in stark vereinfachter Form dem Atlas of the Tanganyika Territory 1948 (Tribal Map S. 44) entnommen. Fußend auf Angaben, die in JOSEF DAMM (1916/17), ANKERMANN (1929) und GUIDO KÄPPELI (1945) enthalten sind, sowie auf Grund eigener Feststellungen, lassen sich diese Stämme kurz folgendermaßen charakterisieren: Das Wohngebiet der *Wandamba* [2] erstreckt sich längs des den Ulanga-Distrikt durchquerenden Kilombero-Flusses (auch Ulanga-Fluß genannt). In mächtigen, selbstgefertigten Einbäumen liegen sie vornehmlich dem Fischfang ob und sind Spezialisten der Nilpferdjagd, wobei sie sich eigenartiger, schwerer Harpunen bedienen. Daneben treiben sie aber auch Reisbau. Die Wandamba stellen eine boden-

[1] Ein Film über Mädchen-Initiationen im Ulanga-Distrikt ist im Schweizerischen Tropeninstitut in Basel deponiert.

[2] Kopfzahl bei der Volkszählung 1948 = 14 153.

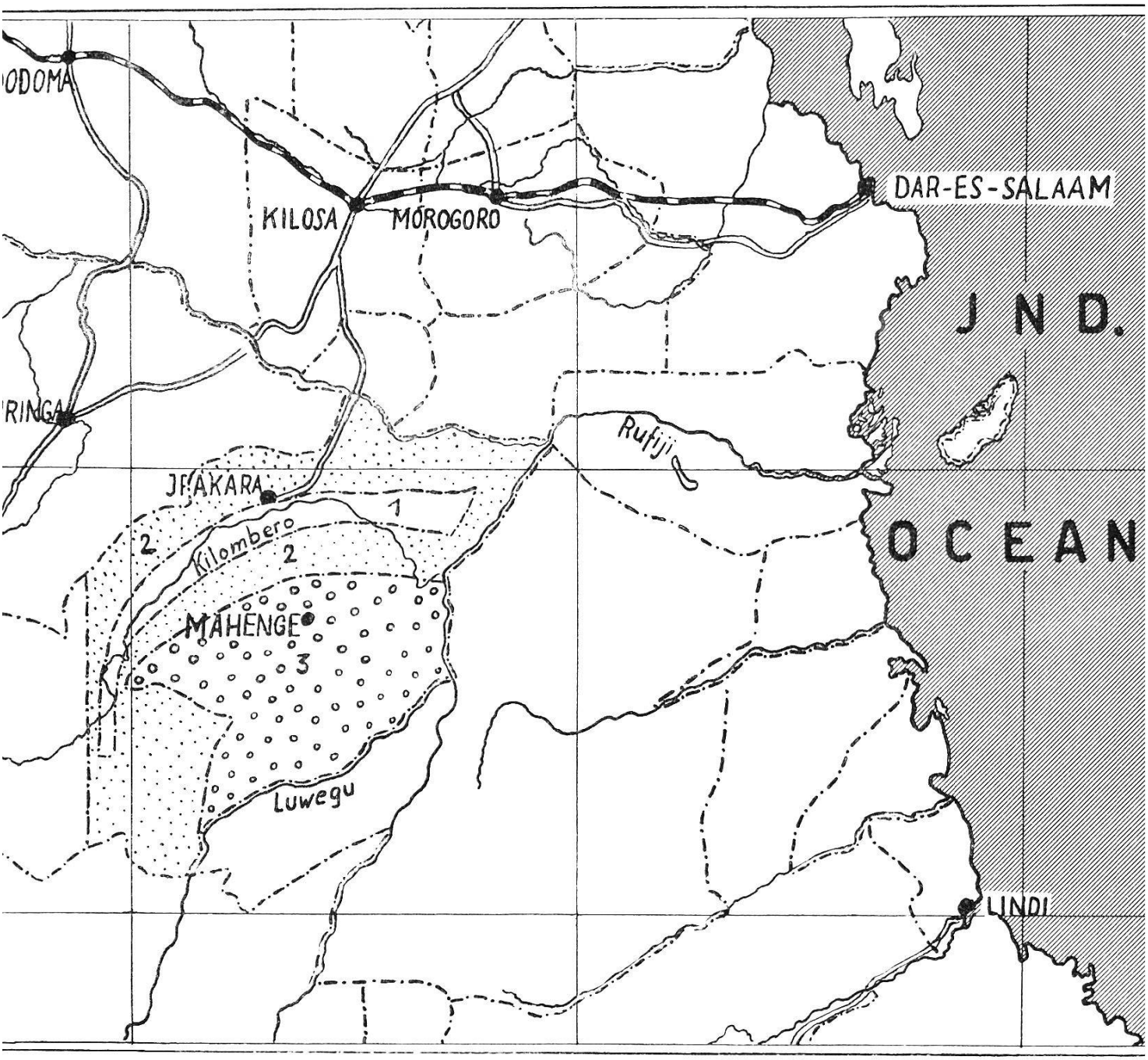


Abb. 1. Uebersichtskarte von Süd-Tanganyika.

Im Ulanga-Distrikt, im weiteren Umkreis der Ortschaften Ifakara und Mahenge, sind die Gebiete angegeben, wo sich heute etwa die Wandamba (1), Wambunga (2) und Wapogoro (3) aufhalten. Distrikt-Grenze .—.—.

ständige Bevölkerung dar, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, anläßlich der von Süden her in das Ulanga-Tal vorrückenden Zulu-Invasion im Kilombero-Gebiet zusammengedrängt wurde. Die *Wambunga*[3] stammen von den seinerzeit als Eroberer eingedrungenen Zulus ab und haben sich nördlich, südlich, westlich und östlich um das Wohngebiet der Wandamba herum niedergelassen.

[3] Kopfzahl = 25 087.

Da sie sich jedoch zum Teil schon stark mit diesen vermischt haben, fällt es heute bereits schwer, zwischen den beiden Stämmen topographisch und anthropologisch eine klare Grenze zu ziehen. So dringen z. B. gewisse Wambunga-Siedlungen bis an den Kilombero-Fluß vor, denn dieser Stamm versteht sich neben dem Ackerbau auch sehr gut auf Fischfang. Deutlicher abgesondert von diesen und in ihrer Eigenart besser erhalten sind die *Wapogoro* [4]. Auch diese bodenständige Bevölkerung ist von den Zulus verdrängt worden und hat sich in die Täler und an die Hänge des Mahenge-Gebirges zurückgezogen. Ihr Gebiet berührt nördlich und westlich dasjenige der Wambunga und reicht südlich und östlich bis an den Luwegu-Fluß. Sie sind Ackerbauer und pflanzen mit Vorliebe Mais, Hirse und Tabak. — Trotz ihrer scheinbaren Seßhaftigkeit gehören diese Stämme ethnologisch nach der Definition BAUMANNS (1940, S. 31) dem Typus der «eurafrikanischen Steppenjägerkultur» an. In der Tat fällt es auch jedem, der längere Zeit in jenen Gegenden verweilt, auf, daß vielen Eingeborenen noch der Trieb zum Nomadisieren im Blute liegt. Häufig bewohnen sie ihre selbsterbaute Lehmhütte nur während eines oder weniger Jahre und ziehen dann weiter zu einer nächsten Siedlung. Zuweilen unternehmen sie auch, unter Mitnahme ihrer spärlichen Habe, vereinzelt oder in kleineren Verbänden, große Wanderungen im Land herum und verweilen da und dort zu mehr oder weniger langen Aufenthalten bei Bekannten, die sie mit traditionsgemäßer Gastfreundschaft aufnehmen.

Trotzdem diese Völker heute politisch unter englischer Oberhoheit leben — die sich übrigens sehr diskret auswirkt — und besonders in größeren Siedlungen, wie z. B. Kilosa, Ifakara, Mahenge, in enge Berührung kommen mit Arabern, d. h. Nachkommen ehemaliger Sklavenjäger der Ostküste, mit den handeltreibenden Indern, deren Kaufläden und Faktoreien weit ins Innere vorgedrungen sind, sowie mit weißen Missionaren und Regierungsbeamten, so haben sie sich doch ihr Eigenleben bis heute mehr oder weniger bewahren können. Allerdings hat sich auf weltanschaulich-religiösem Gebiet etwa seit 1910 der Einfluß des Islam vielerorts stark geltend gemacht, und zu ihm gesellt sich seit etwa 30 Jahren das Wirken christlicher Missionen verschiedenster Richtung. Dies hat im allgemeinen noch nicht zur Preisgabe des autochthonen Brauchtums geführt, oder es ist dasselbe höchstens etwas umgemodelt oder eingeengt worden unter Belassung charakteristischer Züge. Immerhin stellt man fest, daß gewisse alte Sitten mehr und mehr in Vergessenheit geraten und vielfach überhaupt nicht mehr, oder nur noch von alten Leuten, verstanden werden. Dies ist für die Eingebo-

[4] Kopfzahl = 48 528.

renen oft noch kein Grund, solche Riten aufzugeben, im Gegenteil führen sie dieselben häufig traditionsgemäß weiter und verwenden in ihren Gesängen alte Ausdrücke und Gleichnisse, deren Sinn sie nicht mehr kennen, die aber im Wortlaut von Generation zu Generation weitergegeben werden. Sollte sich jedoch in der Zukunft, wie es den Anschein hat, der Einfluß der weißen Zivilisation durch Anlegung von Eisenbahnlinien, Flugplätzen, Großplantagen usw. in Süd-Tanganyika stärker geltend machen, so dürfte darunter doch bald die heute noch einigermaßen bestehende Eigenart dieser Stämme empfindlich leiden. Einen Teil dieses alten Brauchtums der Erinnerung zu erhalten ist auch Aufgabe der nachfolgenden Schilderungen.

Reifefeiern für Mädchen spielen fast in ganz Ostafrika eine große Rolle (vgl. hiezu ANKERMANN, 1929, S. 179—184). Wenn wir nun hier Teilausschnitte aus diesem ganzen Komplex bekanntgeben, wie sie speziell für den Ulanga-Distrikt charakteristisch sind, so muß von vornherein folgendes klargestellt werden. Diese Riten können von Ort zu Ort und von Stamm zu Stamm variieren trotz aller Gemeinsamkeit in den großen Linien. Außerdem kann es vorkommen, daß sich bei Reifefeiern, die sich in Grenzgebieten abspielen, Tendenzen zweier Stämme geltend machen; Braut und Bräutigam, sowie vor allem die für den Ablauf der ganzen Zeremonien so wichtigen sog. «Lehrerinnen», können verschiedenen Lokalitäten, Sippen oder gar Stämmen angehören. Es können sich also in einer Reifefeier verschiedene Riten-Elemente vermischen, die dann kaum mehr auseinanderzuhalten sind. — Ganz allgemein muß noch vorausgeschickt werden, daß im Verlauf der Reifezeremonien bei diesen Stämmen an den Mädchen sozusagen keine schmerzerzeugenden körperlichen Eingriffe vorgenommen werden. So findet vor allem keine Beschneidung statt (wohl aber meistens bei jungen Männern; vgl. GEIGY, 1950), sodann kein Ausfeilen der Zähne, kein Durchbohren der Ohrläppchen und keine feierliche Tatauierung, außer derjenigen, wie sie zu Schmuckzwecken und als Stammesmarkierung allgemein üblich ist. Die Reifefeiern im Ulanga-Distrikt unterscheiden sich also von denjenigen vieler anderer ost- und westafrikanischer Gebiete durch ihre Unblutigkeit. Sie bestehen vor allem darin, daß die Mädchen von ihrer ersten Menstruation an, die sich wie bei der Europäerin durchschnittlich im 14. (zuweilen schon im 13. oder erst im 15.) Altersjahr ereignet, einzeln und von den meisten sogar engsten Familienangehörigen streng isoliert, in eine dunkle Hütte eingesperrt werden. Diese Zeit der Klausur kann sich über Monate, vielfach sogar über mehrere Jahre erstrecken, bis dann vom Vater oder vom ältesten Bruder die Erlaubnis zu Befreiung, die in der Regel mit der Heirat zusammenfällt, erteilt wird. Während die-

ser Periode wird das Mädchen, jetzt *Mwali* [5] genannt, von einer Hauptlehrerin oder Beraterin (Kisuaheli: *Somo* oder *Mnyago*) und mehreren weiteren, der Belehrung zeitweise beiwohnenden Frauen (*Wanyago*) [6] auf das bevorstehende Eheleben vorbereitet und in die praktischen Dinge betreffend den zu gründenden Haushalt, sowie in alle Regeln, die beim Zusammenleben mit dem Mann zu beachten sind, bis in die intimsten Einzelheiten eingeführt. Während der Absperrung muß sich das Mwali eines ganz bestimmten Verhaltens befleißen und darf die dunkle Hütte nur in dringenden Notfällen verlassen. Einmal wird diese Periode an einem einzigen Tag durch ein Sippenfest (sog. kleine *Ngoma*) unterbrochen, an welchem meist mehrere Wanawali allen weiblichen Angehörigen gewissermaßen zur Schau gestellt werden, wobei das in der Hütte Erlernte pantomimisch zur Darstellung kommt. Dabei wird alles streng kontrolliert und auch humoristisch kommentiert. Während der Lehrzeit und beim Sippenfest spielt ein Fruchtbarkeitsritus eine besondere Rolle. Periodisch wird dann von den verschiedenen Aeltesten die Erlaubnis zur Befreiung der ihnen unterstellten Wanawali gegeben, worauf in einer größeren Siedlung die Schlußfeier (große *Ngoma*) organisiert wird. An dieser nehmen größere Gruppen von Wanawali aus dem ganzen Umkreis (bis zu zwanzig) teil. Die große Mehrzahl derselben haben schon längere Zeit vorher ihren Bräutigam ausgewählt und beziehen anschließend mit ihm ihr eigenes Heim, d. h. eine vom Mann im voraus hergerichtete Lehmhütte. Der junge Mann hat meistens während der ganzen Klausurzeit seines Mädchens bei dessen Vater (oder beim ältesten Bruder) Arbeitsdienste leisten müssen, die oft reichlich ausgenützt und in die Länge gezogen werden, so daß sie einer eigentlichen Fron gleichkommen können.

Wir bringen im folgenden lokal gebundene Einzelheiten über diese Reifefeiern, und zwar einerseits Beobachtungen aus dem Gebiet der Wapogoro, die den Aufzeichnungen eines Missionars entstammen und einen Zustand wiedergeben, der sicher ins letzte Jahrhundert, wohl aber noch viel weiter zurückreicht (Kapitel 1, 3 a und zum Teil 4); sodann eigene Beoachtungen und Originalaufnahmen aus Ifakara, wo, wie erwähnt, eine Vermischung von Wambunga- mit Wandamba-Elementen durchaus möglich ist (Kapitel 2 und 3 b), und dann noch einige Beobachtungen über das Verhalten der Eingeborenenfrauen beim Gebärakt (Kapitel 4). Die Missionsangehörigen haben uns ihre mündlichen Mitteilungen

[5] Im Kisuaheli: Mwali = Einzahl, Wanawali = Mehrzahl.

[6] Im Kisuaheli heißt Somo = Beraterin; Unyago werden der Tanz und die Zeremonien bei Reifefeiern genannt und Mnyago (sing.), Wanyago (plur.) die sie leitende Lehrerin bzw. die sie überwachenden Frauen.

und Aufzeichnungen in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt, ohne daß sie jedoch genannt sein wollen. Wir möchten diesen uneigennützigen, stillen Mitarbeitern hier den herzlichsten Dank aussprechen.

1. *Initiations-Riten bei Wapogoro-Mädchen nach der ersten und zweiten Menstruation.*

Wenn ein Mpogoro-Mädchen bei sich die Anzeichen der ersten Menstruation feststellt, so geht es zu einer alten, ihm verwandten oder bekannten Frau. Es kniet vor ihr nieder und weint. Wenn sich die Frau nach den Ursachen des Weinens erkundigt und vom Mädchen keine Antwort erhält, so weiß sie, daß es sich um die Bekanntgabe der ersten Regel handelt.

Die Frau geht sodann in den Busch, um Gras (Lumbundi oder Lusamu) zu holen, und bringt es in das Haus des Mädchens, wo es ihm für die ganze Zeit der Absperrung als Lager (Usakantu) dienen muß. Durch das Grasholen ist nun auch die übrige Familie über das Ereignis unterrichtet und nimmt eine Kontrolle vor, um festzustellen, ob tatsächlich Menstruation vorliegt. Fällt die Prüfung positiv aus, so wird das Mädchen im Hause abgesperrt.

Zum Mädchen (Mwali) hat für die Zeit der Absperrung niemand Zutritt, außer der Mutter und den Lehrerinnen (Somo oder Mnyago und Wanyago) und gelegentlich, mit Erlaubnis der Eltern, der Bräutigam, sowie ein Trommler. Die Absperrung ist sehr verschieden lang, sie kann einige Monate, aber auch bis 4 Jahre dauern, am häufigsten etwa ¾ bis 1½ Jahre.

In der Absperrung ist das Mädchen nur mit einem Lendentuch bekleidet. Früher diente als Körperbedeckung lediglich eine Kette aus aufgereihten Bambusstücklein. Man band eine erste Bambusschnur um den Kopf, knüpfte sie hinten und führte sie über die Brust zu den Lenden; eine zweite Schnur ging von der Mitte der Stirne über den Kopf zu den Hüften und bildete dort längere, herabhängende Fransen. (Vgl. S. 307.)

Während der Absperrungszeit gelten für das Mädchen folgende, streng einzuhaltende Vorschriften: Sie darf zum Schlafen und Sitzen nur das Graslager (Usakantu) benützen. (In Kwiro ist auch eine Matte erlaubt.) Sie darf mit niemandem sprechen, nicht einmal mit der eigenen Mutter. Zur gegenseitigen Verständigung mit den Lehrerinnen bzw. der Mutter besteht eine eigene Gebärdensprache. Wenn sie husten muß, muß es mit tiefer Stimme geschehen und die Hand vor den Mund genommen werden. Der Blick muß stets gesenkt gehalten werden. Während der ersten 5—6 Tage muß das Mädchen völlig passiv auf dem Graslager liegen, darf sich weder

selber aufsetzen oder drehen, noch selber essen. Dies muß alles von der Somo oder einer der Wanyago besorgt werden. Verspürt das Mädchen ein kleines Bedürfnis, so macht es in der Gebärdensprache das Zeichen des Trinkens; trinkt es dann nicht, wenn man ihm Wasser reicht, so trägt es die Alte vom Graslager weg in eine andere Ecke des Hauses, wo sich im Lehmboden ein Loch oder ein Gefäß befindet. Für große Bedürfnisse wird es in ein Tuch gehüllt und hinausgetragen, um in der Nähe des Hauses seine Notdurft zu verrichten. Im Sofi-Gebiet sind die Regeln etwas gelockert, indem das Mädchen mit der Mutter leise sprechen und auch selber aufsitzen darf.

1. Tag.

Sobald die Absonderung beginnt, wird das freudige Ereignis der Siedlung bekanntgegeben, und zwar dadurch, daß die Mutter oder eine Alte ein für jene Stämme charakteristisches weithin tönendes, helles Freudengewieher (Kigelegele) ausstößt. Dabei wird die Zunge rasch gegen den Gaumen hin und her bewegt und ein hoher Trillerton erzeugt. Dies findet meist schon früh am Morgen statt und veranlaßt die Frauen der Nachbarschaft und Verwandtschaft, vor den Häusern der Verwandten und des Bräutigams einen Tanz aufzuführen. Dieser Tanz heißt «Mwana mweri tumbo la mbeju» d. h. «das erstgeborene Kind — ein Saatbüschel». Die Bedeutung dieses ist, daß die Verwandten als Geschenk an die Tänzer alles hergeben, sogar die wertvollen Saatbüschel, d. h. die zur Aussaat benötigten Reis-Aehrenbüschel. Der Ausdruck «das erstgeborene Kind» wird unverändert beibehalten, auch wenn das betreffende Mädchen nicht erstgeboren ist. An diesem ersten Tag sucht die Mutter auch einen Medizinmann auf und setzt ihn von diesem Ereignis in Kenntnis. Der Medizinmann erklärt, daß das Mädchen nun ein eigenes Herdfeuer brauche, sonst könne es später nicht gebären. Der Medizinmann darf von jetzt an keinen Verkehr mit seiner eigenen Frau haben, bis das Mädchen am 6. Tage gewaschen ist.

6. Tag. Vorabend und Nacht.

Am Vorabend des 6. Tages wird ein Brei (Ugali) bereitet aus Hirse (Mtama), der geröstet und gestoßen mit Wasser angerührt wird. Dieser Brei wird, mit Matanga-Samen (Kürbiskernen) vermischt, auf den ganzen Körper aufgetragen. Infolgedessen wird das Mädchen die ganze Nacht über wachgehalten (Reizwirkung des Breies, besonders des Samens?). Auch die Wanyago bleiben die ganze Nacht über wach, denn nun folgt die erste Belehrung des Mädchens, die später wiederholt bzw. ergänzt werden kann. Das Haus wird vollständig abgesperrt. Bei dem Mädchen sind nur zwei

oder drei Lehrerinnen. Niemals dürfen kleine Mädchen (Vigoli) oder Unverheiratete dabei sein. Die Lehrerinnen ziehen sich selber und das Mädchen vollkommen nackt aus, wobei das Mädchen auf dem Lager ausgestreckt liegenbleibt. Jetzt folgen die Tänze. Dabei singen jeweils zwei vor und die andern antworten. Den Rhythmus gibt eine Trommel, die entweder im Vorraum oder sogar in der Mädchenkammer selber von einem Manne geschlagen wird, der hier ausnahmsweise zugelassen ist, da Weiber keine Trommel schlagen.

Der erste Tanz heißt: «Liana lya mende likulira musakantu», d. h.: «Das große Kind der Rohrratte ist auf der Grasmatte großgewachsen.» Damit ist gemeint: «Wie die junge Rohrratte im Grasnest der Mutter großgeworden ist, so ist nun das Mädchen reif geworden.» Bei diesem Tanz treten die Frauen wahllos mit dem Fuß auf dem Mädchen herum, wobei sogar das Gesicht nicht verschont wird. Nach dem Tanz erfolgt der Unterricht, der sich in verschiedene Abschnitte gliedert.

a) Eine Lehrerin legt sich neben das Mädchen, und zwar seitwärts hinter seinen Rücken; eine andere vorne hin, wobei sie ihm das Gesicht zukehrt. Beide legen ein Bein über das Mädchen, und die drei vollziehen nun gemeinsam bauchtanzartige Hüftbewegungen. Diese Lockerungsübungen (vgl. hiezu auch Abb. 26), welche auf den Coitus vorbereiten sollen, muß das Mädchen nun in allen möglichen Stellungen, liegend, stehend und gehend üben, wobei die Alten nachhelfen, indem sie das Gesäß des Mädchens ergreifen und in Bewegung halten. Erfaßt das Mädchen rasch, was von ihm verlangt wird, so wird es von zwei Frauen in die Mitte genommen und tanzt mit ihnen im Raum herum. Bringt es jedoch die Bewegungen nicht bald zustande, so wird es von den Alten geschlagen und gekniffen. Man sagt ihm: «Dein zukünftiger Mann wird sagen, du seist von uns nicht gut unterrichtet worden, und wird dich zur Mutter zurückschicken.» Die Uebung kann erschwert und gesteigert werden dadurch, daß man dem Mädchen während der Lockerungsbewegungen einen Topf auf die Hüften stellt, der nicht herunterfallen darf.

b) Es wird eine mit Wasser gefüllte Schöpfkelle (Katha) geholt, und das Mädchen muß nun am Bein einer Lehrerin das Reinigen des männlichen Gliedes nach dem Coitus erlernen, und zwar sowohl das Waschen als auch das Nachvornestreifen der Vorhaut. (Diese Uebung verweist noch in jene ältere Zeit, als die heutige Beschneidung der Männer noch nicht allgemein üblich war.)

c) Die Lehrerinnen bringen Hirse (Mtama) oder Mehl, zu je zwei Teilen rot gefärbt und weiß belassen. Diese werden in 4 Häufchen abwechselnd auf die Erde hingelegt. Die roten Häufchen bedeuten die Periode, die andern die dazwischenliegende Zeitspanne. Das

Mädchen wird an Hand dieser Häufchen belehrt: «Wenn rot, mußt du auf deiner Matte auf dem Boden schlafen; wenn wieder weiß, darfst du aufs Bett steigen und mit deinem Manne verkehren. Befolgst du diese Regel nicht, d. h. verkehrst du während der Periode, so bekommst du Gebärmuttervorfall (Mshipa utatoka oder einfach Mgongo) und dein Mann einen Hodenbruch (Mshipa ya mbumbu).» Auch später in der Ehe muß die Frau die Schlafmatte, die sie während ihrer Periode benützt, unter dem Bett verstecken oder verborgen aufhängen, denn man glaubt, der Mann würde, wenn er etwa die Matte nur mit dem Fuß berühren würde, schon Hodenbruch bekommen, und die Frau würde als Zauberin (Mchawi) gelten.

d) Du darfst den Mann nicht zum Beischlaf drängen, das geziemt sich nicht. Du darfst ihn höchstens in indirekter Form dazu nötigen, indem du etwa sagst: «Wo soll ich schlafen? Ich habe Erdmaden[7]» («Ngonje kochi? Nana waherema»). Oder: «Die Erdmaden beißen mich.»

— Du sollst wissen, daß manche Männer zuweilen nicht sofort verkehren können; das bedeutet noch nichts. Andere Männer können sofort verkehren, und das ist gut. Wenn ein Mann manchmal nicht verkehren *will,* dann sag du nicht, er *könne* nicht.

— Schließe nicht wie die Christen ohne weiteres die Ehe, sondern probiere es aus, ob der Mann zu dir paßt. (Vgl. hiezu die obige Feststellung, daß bisweilen auch der Bräutigam in die Mädchenkammer zugelassen wird, was einer Art Probeehe gleichkommt.)

— Wenn du mit dem Manne geschlafen hast, entferne dich nicht sofort von ihm, sonst schädigst du ihn. Du tust besser daran, bis zum Morgen bei ihm liegenzubleiben.

— Wenn du schwanger geworden bist, schlafe getrennt von deinem Manne, und zwar vom 7.—8. Monate an und nach der Geburt, bis das Kind gehen kann, oder bis du es nicht mehr stillst. (Diese Vorschrift ist ein häufiger Grund zur Vielweiberei. Die Frauen sind gelehrt worden, daß bei vorzeitiger Wiederaufnahme des Geschlechtsverkehrs eine zweite Schwangerschaft entstehen und damit das erste Kind Schaden leiden könne. Beim beharrlichen Befolgen dieser Vorschrift sei es dann dazu gekommen, daß sich der Mann eine zweite Frau nahm oder sie selber für mehrere Monate ins elterliche Haus zurückschickte.)

e) Du sollst das kleine Kind nachts nicht zwischen dir und deinem Manne schlafen legen, es könnte ersticken. (Früher soll eine Vorschrift bestanden haben, daß das erste Kind nach der Geburt gleich getötet werden solle; dies kommt jedoch heute nicht mehr vor.)

---

[7] Blutsaugende Larven der dort häufigen Fliegen *Auchmeromyia luteola.*

— Wenn dein Kind krank ist, darfst du nicht beim Manne schlafen, damit du dein Kind nicht vernachlässigt. (Wie man sieht, lassen sich die Familien das Wohlergehen ihrer Kinder sehr angelegen sein.)

f) In den frühen Morgenstunden rupfen die Frauen einem jungen, lebenden Huhn Federn aus, werfen das Huhn über das Mädchen weg und sagen dabei: «Wenn du später als Frau in das Haus deiner Mutter kommst und dir dort heimlich ein Huhn nimmst, versteckst und rupfst, dann bist du eine Diebin.» Dabei singen sie: «Ayu mandengu» (Bedeutung vorläufig unübersetzbar). Mit dieser Szene soll gezeigt werden, daß sich nach der Heirat die Besitzverhältnisse für die Frau geändert haben.

— Das Mädchen steigt darauf auf die Schultern ihrer Schwiegermutter oder einer Schwägerin oder sonst einer Frau und berührt den Firstbalken; dabei schließt es die Augen. Bevor es wieder hinabsteigt, setzt es den Fuß auf ein zweites Huhn. Damit wird ausgedrückt, daß das Mwali seine Mutter nie unbedeckt sehen darf.

— Ein drittes Huhn legen die Lehrerinnen auf das Graslager und berühren damit den Kopf des dort liegenden Mädchens. Dabei sagen sie: «Das Huhn, das mit dir liegen soll» («Kuku kwa kugonjekera»), d. h. das Huhn, das mit dir in den neuen Hausstand gehen soll.

— Die zwei zuletzt genannten Hühner nimmt die Frau mit und behält sie, bis sie Kücken bekommen. Diese Kücken heißen: die Kinder des Mädchens. Das Mädchen darf diese beiden letzteren Hühner nicht essen, nur vereinzelt kommt es vor, daß das dritte Huhn gegessen wird. Diese Hühnerszene wird manchmal schon vor dem 6. Tag aufgeführt. (Vgl. Fruchtbarkeits-Ritus S. 305 und 309.)

g) Nach diesen symbolischen Belehrungen unter Verwendung des Huhns folgen noch einige soziale Vorschriften wie beispielsweise:

— Wenn du hungrig von der Feldarbeit heimkommst, so iß nicht sofort die ganzen Vorräte auf; es wäre schlecht, dem hungrig heimkehrenden Manne zu sagen, du habest nichts mehr. Im Gegenteil, ihr sollt zusammen teilen, nötigenfalls auch zusammen Hunger leiden.

— Du sollst auch nicht überall herumspazieren, sonst wirst du sterben durch Zauber (Mchawi) oder Hurerei (Mapinga = Hure). Bleibe vielmehr still daheim und wolle nicht alles sehen. Um diese Vorschrift dem Mädchen in einer symbolischen Handlung besonders nahezubringen, wird es manchmal von den Frauen in diesen späten Nachtstunden an den einzelnen Häusern vorbeigetragen.

— Wenn dein Mann nicht zu Hause ist und dein Schwager kommt, dann gib ihm zu essen.

— Wenn kleine Kinder zu dir ins Haus kommen, gib ihnen etwas, denn sie sind ja noch unfertige Wesen (Malaika) [8] und haben noch keinen Verstand. Wenn du ihnen nichts gibst, werden die Kinder sagen, du seiest ein Mchawi oder sonst etwas Schlechtes. Wenn du ihnen aber etwas gibst, werden sie dich loben (kushangilia).

Es werden in diesen Nachtstunden noch verschiedene andere Gesänge mit belehrendem Symbolcharakter dem Mädchen vorgetragen, z. B. Vorschriftsmaßnahmen beim Arbeiten während der Schwangerschaft und dergleichen.

Noch vor Sonnenaufgang folgt dann der sogenannte «Waschtanz» (Ngoma ya manawa). Dabei sitzt das Mädchen etwas vornübergebeugt. Eine Lehrerin setzt sich ihm auf den Kopf und singt: «Mwana gwa lihimba tukokoneri», «Das Kind des Löwen — laßt es einreiben». Die Bedeutung dieser Zeremonie ist uns nicht weiter bekannt.

Sobald die Sonne am 6. Tag aufgegangen ist, wird das Mädchen unter die Türe getragen und in die Luft geworfen. Dabei singen die Lehrerinnen: «Salafu galoka, mwana gwa kateeteetee, salafu galoka.» «Wanderameise, geh hindurch, Kind des ‚Kateeteetee(?)', Wanderameise, geh hindurch.» Die Bedeutung ist angeblich, das Mädchen soll sich sauber halten.

Das Gras, das dem Mädchen während dieser Tage als Lager diente, wird nun in den Busch geworfen, oder es wird verbrannt und die Asche dann ins Wasser geschüttet. Das Mädchen wird ebenfalls in den Busch getragen oder wenigstens in die Muhogo-Stauden (Maniok) hinter dem Hause. Dort legt man es auf eine Matte oder ein Bett. Eine Alte hält die Schöpfkelle, und eine andere reibt den ganzen Leib des Mädchens mit dem Wasser ab (Kumwogesha mwali = Waschen des Mwali). Dabei zeigt es sich meistens, daß die Haut wohl unter dem Einfluß des Breis eine hellere Färbung angenommen hat. Das Mädchen wird sich, solange es eingesperrt ist, immer wieder mit dem Hirse-Brei einreiben und dann wieder abreiben, und das nennt man: Kulikukumula. Beim Waschen werden dem Mädchen die Schamhaare ausgerissen («tulema mpalu gwako kalikosa», d. h. «Wir wollen nicht, daß dein Mann sich an den Schamhaaren schneidet»). Vielfach folgt hier nun das Gebot, die später nachwachsenden Schamhaare immer wieder auszureißen, und das Verbot, dabei ein Rasiermesser zu gebrauchen.

Währenddessen hat im Haus des Mwali ein Medizinmann (Mganga), in selteneren Fällen eine Frau, bereits die «Dawa ya chilala» zubereitet. Es ist dies bei den Wapogoro die Wurzel des Chileman-

[8] Das Wort Malaika bedeutet hier unreife Kinder, unreife Wesen; der Foetus, z. B. einer Frühgeburt oder einer Mißgeburt, wird oft Malaika genannt. Malaika kommt aus dem Arabischen und bedeutet «Engel».

dembo-Strauches, ein Mittel gegen Unfruchtbarkeit und Hurerei. Das alte Herdfeuer wird gelöscht und mit Blättern weggewischt. Ein neues Feuer wird mit dem Feuerbohrer erzeugt (neuerdings werden auch oft Streichhölzer dazu verwendet) oder auch einfach von den Nachbarn erbeten. Auf diesem neuen Feuer wird das Essen (Ubaga) gekocht und mit gemahlener Chilala vermischt. Alle wollen und können davon essen. Man sagt, das Feuer müsse erneuert werden, damit das Mädchen nachher gut gebären könne.

Wenn das Mädchen gewaschen ist, wird die Chilala in eine Schnur (Kamba) eingebunden und so um die Hüfte des Mädchens befestigt, daß die Dawa (Zauber-Medizin) vorne hängt.

Endlich erhält das Mädchen ein großes weißes Tuch (Ligubiko). Damit kann es sich bedecken, wenn es von jetzt ab die Erlaubnis hat, zur Verrichtung seiner Bedürfnisse selbst aus dem Hause zu schlüpfen.

*

Jetzt wird gewartet bis zur zweiten Menstruation. Wiederum geht dann die Mutter zum Medizinmann und berichtet ihm. Die Frauen schlachten aus Freude ein Huhn, tanzen und sagen: «Jetzt ist es sicher, denn ein zweites Mal floß Blut.» Dem Mädchen wird gedroht: «Wenn du dich jetzt herumtreibst, dann kannst du schwanger werden und mußt sterben. Nur ein Kigoli (Einzahl von Vigoli = unerwachsene Mädchen) treibt sich herum.» Bei passender Gelegenheit wird jetzt ein kleines Fest veranstaltet. Es wird Hirse- oder auch Reisbier gebraut, und die Verwandten werden zusammengerufen. Bei diesem Anlaß werden die Haupttänze der Lehrerinnen wiederholt, und zwar in der Regel im Hofe außerhalb des Hauses, seltener im Hause. (Vgl. kleine Ngoma, S. 294, und detaillierte Beschreibung, S. 307 ff.)

2. *Ergänzende Beobachtungen über Initiations-Riten und -Feierlichkeiten aus Ifakara.*

a) *Klausur.*

Vom Juli bis im September 1949 befanden sich in und im Umkreis von Ifakara eine ganze Reihe von Wanawali in Absperrung, und es gelang durch Vermittlung der Mission, bei einzelnen Zutritt zu erhalten. Allerdings wurde nur in einem Fall der Eintritt in die Mädchenkammer gestattet, der auch in Ifakara allen Männern verwehrt ist, außer dem Bräutigam, der ausnahmsweise zur «Probeehe» zugelassen wird. Ein Trommler wird nie zugezogen, wie dies die Wapogoro etwa tun, sondern man beschränkt sich darauf, die Tänze mit Gesang und Händeklatschen zu begleiten. Wenn wir bei

einem Mwali-Haus vorsprachen, so wurde gewöhnlich das Mwali von ihrer Mnyago (die Bezeichnung Somo für die Hauptlehrerin ist hier nicht gebräuchlich) vor die Hütte geführt und mußte dort niederknien (Abb. 2). Deckte die Mnyago das Mädchen ab, so hielt es den Blick nach Vorschrift gesenkt (Abb. 3) und antwortete auf Fragen überhaupt nicht oder nur mit einer ganz leise lispelnden Stimme. Auch hier wird während der 6 ersten Tage der Absperrung die früher geschilderte Gebärdensprache verwendet. Wenn wir das Verhalten verschiedener Wanawali miteinander verglichen, so konnten wir allerdings feststellen, daß die Regeln nicht überall mit dem gleichen Ernst gehandhabt wurden, indem z. B. einzelne Wanawali den Kopf kaum mehr senkten und den Besucher nach einiger Zeit ungehemmt anblickten (Abb. 4 und 5).

Der *Beginn der Absperrung* eines Mädchens wickelt sich in Ifakara ziemlich genau so ab wie bei den Wapogoro, d. h. das Weinen des Mädchens vor einer älteren Verwandten beim Einsetzen der ersten Menstruation, die Mitteilung der freudigen Nachricht an Familie und Sippe, das Bereiten des Lagers und eigenen Herdfeuers (nach Anweisung des Medizinmannes) in einer besonderen Hütte, die von Verwandten, oft von den Großeltern, hiefür zur Verfügung gestellt wird. Die Hütten haben Lehmwände, die auf einem Gitter aus Holz- oder Bambus-Stäben aufgepflastert werden (Abb. 4, 5 und 6), seltener Wände aus dürrem Buschgras (Abb. 1 und 2), und immer ein giebelförmiges Grasdach. Selten nur bestehen sie aus einem einzigen Innenraum, die meisten sind durch Zwischenwände in drei bis vier Räume unterteilt. Der Boden besteht aus gestampfter Erde. Fenster sind in der Regel gar keine vorhanden, so daß das Tageslicht höchstens dort etwas durchschimmert, wo die Dachsparren auf den Wänden aufliegen; hier kann auch der Rauch des Herdfeuers spärlich austreten, doch ist das ganze Innere meistens stark verraucht und wird nur vom Feuer etwas erleuchtet. In einem durch die einzige Haustür nicht direkt erreichbaren Seitenraum ist nun in der Regel das Mwali installiert. Sie ist nur mit einem Lendentuch bekleidet, außer bei den Tanzübungen, wo auch dieses abgelegt wird (vgl. Abb. 10—15). Ihr einfaches Lager besteht hier nicht aus Gras wie bei den Wapogoro, sondern aus einer geflochtenen Matte, die direkt auf den Boden oder über eine niedere Bettstelle gebreitet wird. Dort sitzt sie auch außerhalb der unregelmäßigen Schlafzeiten neben der Mnyago und, falls zeitweise weitere Frauen (Wanyago) in die Hütte kommen, so gruppieren sich diese um das in der Mitte brennende Herdfeuer. Dieses glimmt zwischen großen Steinen, die als Unterlage für den irdenen Kochtopf dienen. Da ein Photographieren in den Hütten nicht möglich war, haben wir in zwei Fällen das «Milieu» des Mwali rekonstruiert, indem wir dessen

spärlichen Hausrat vor der Hütte in entsprechender Weise gruppierten und die beiden Hauptpersonen hineinsetzten (Abb. 6 und 7). Die Dauer der Absperrung variiert auch in Ifakara ziemlich stark zwischen einigen Monaten und dem Extrem von 3 Jahren[9]. Das Mwali darf das Haus nur zur Verrichtung seiner Notdurft oder in Krankheitsfällen, wenn es z. B. das Spital aufsuchen muß, verlassen. Dann muß es verhüllt gehen und wird von Verwandten begleitet (Abb. 8 und 9). Die Zeit der Absperrung wird zum Teil ausgefüllt durch die Belehrungen, von denen noch die Rede sein soll. Dazwischen müssen die Wanawali ihre aus Reis und Gemüsen zusammengesetzten Mahlzeiten kochen (Abb. 7) und Handarbeiten verrichten. Diese bestehen meistens im Flechten von Palmfasern (Ukindo) zu langen Streifen, die dann zu Matten zusammengenäht werden (Abb. 6). Diese eintönige Lebensweise tagaus, tagein in der Enge und im Halbdunkel der verrauchten Hütte und unter beständiger Ueberwachung und Bearbeitung durch die Mnyago hat eine ausgesprochen abstumpfende Wirkung auf die Mädchen. Man erkennt dies an der Benommenheit, die sie in der Regel zeigen, wenn sie dann einmal beim Sippenfest oder bei der Schlußfeier aus ihrem Gefängnis befreit werden. Auffallend ist auch, wie nach Beendigung der Klausur bei manchen Mädchen die Haut hell geworden ist, worauf sie besonders stolz sind, da dies als Schönheitszeichen gilt. Ob diese Aufhellung dem langen Aufenthalt im Dunkeln zuzuschreiben ist, der ein gewisses Zurückgehen der Pigmentierung zur Folge haben könnte, oder der Wirkung des bei den Wapogoro beschriebenen Kürbissamen-Breies, der auch in Ifakara verwendet werden soll, können wir nicht entscheiden.

Alle *Vorgänge,* wie sie bei den Wapogoro beschrieben worden sind für den *1. Tag nach der Menstruation sowie für den Vorabend und die Nacht des 6. Tages,* gelten auch für Ifakara. Das *Programm der Ratschläge und Lebensregeln,* welches die Wanawali in endlosen Wiederholungen über sich ergehen lassen müssen, und von denen wir uns eine Anzahl notieren konnten, ist ebenfalls weitgehend identisch mit dem für die Wapogoro geschilderten. Mündlich, vor allem aber in Form von altüberlieferten, näselnd vorgetragenen Gesängen und begleitet von allerhand Manipulationen und pantomimischen Darstellungen, werden die Lehren dem Gedächtnis eingeprägt. Selbstverständlich werden von den phantasiebegabten Wanyago, die sich zuweilen in eine eigentliche Ekstase hineinsteigern, von Fall zu Fall Variationen eingeflochten. Es konnte auch nicht mit Sicherheit festgestellt werden, ob die Reihenfolge der Dar-

[9] Die Mission wirkt auf eine Abkürzung der Klausur hin und versucht, christliche Mädchen schon nach wenigen Wochen in ihre Mädcheninternate aufzunehmen, aus denen sie dann erst für die christliche Trauung entlassen werden.

bietungen eine feste ist, doch scheint wohl ein gewisser traditionell gegebener Aufbau vorhanden zu sein. Auch hier müssen alle Vorführungen der Wanyago genau nachgeahmt werden, und wenn sich die Wanawali dabei als ungelehrig, steif oder ungeschickt erweisen, so werden sie unbarmherzig gekniffen und getreten, bis die Sache einigermaßen klappt. — Sicher ist auch, daß die *Belehrungen nach dem 6. Tag weitergehen* und, sei es bei Tag oder bei Nacht, immer wieder repetiert werden. Dies dauert mindestens bis zur zweiten Menstruation und in der Regel über diese hinaus, denn bevor dieses Ereignis eingetreten und damit die Mannbarkeit des Mwali erwiesen ist, findet das Sippenfest (kleine Ngoma) nicht statt. Dieses ist ein einmaliges Ereignis, und nach diesem kurzen Unterbruch setzt die von Belehrungen erfüllte Klausur wieder ein und dauert dann, wie bei den Wapogoro, noch monatelang bis zur befreienden Schlußfeier.

Wie erwähnt, war es uns nicht möglich, in den Klausur-Hütten den Prozeduren beizuwohnen oder gar Aufnahmen zu machen. Dagegen ist es gelungen, Frauen, die in diesen Dingen Erfahrung hatten, über den Verlauf der Riten zu befragen; sie fanden sich auch dazu bereit, einzelne Episoden im Freien selber in möglichst getreuer Aufmachung vorzuführen, damit sie photographisch festgehalten werden konnten (Abb. 10 bis 15). — Bei einem Vergleich der in Ifakara verwendeten Belehrungen mit denjenigen der Wapogoro ergaben sich — gemäß den entsprechenden Abschnitten in Kapitel 1 — noch folgende Beobachtungen:

Ad a) Als *Vorbereitung auf den Coitus* sind hier ebenfalls Hüftlockerungsübungen vorgeschrieben. Wir konnten z. B. bei anderen kleineren Festen der Eingeborenen, wo Tänze vorgeführt wurden, feststellen, wie sehr diese Kunst bei ihnen geschätzt wird, und daß es manche Frauen hierin zu einer eigentlichen äquilibristischen Virtuosität bringen. Sie verstehen es, mit Unterleib und Gliedern undulierende Bewegungen auszuführen und sich wälzend auf dem Boden fortzuwegen, ohne daß eine auf die Hüfte oder den Kopf gestellte Schale mit Reismehl umkippt.

Ad b) Im Hinblick auf den künftigen *Verkehr mit dem Mann* wird dem Mwali gezeigt, wie es seinen Gatten durch Kitzeln mit den Zehen an der Brust zum Coitus auffordern kann. Es wird ihm auch gelehrt, wie es die Vorhaut am männlichen Glied zurückziehen und wie es dasselbe vor und nach dem Geschlechtsakt waschen soll. Alle diese Manipulationen werden geübt am Bein einer Wanyago (vgl. Abb. 12 und 25), oder in gewissen Fällen, wie uns gesagt wurde, an einem aus Holz oder Lehm angefertigten Modell.

Ad c) Dieselbe Belehrung. Zum *Verhalten der Frau während der Regeln* wird noch folgendes gesagt: Wenn eine Frau «schmutzig»

ist, d. h. die Regeln hat, soll sie sich des Verkehrs mit dem Manne enthalten. Es ist gefährlich, dem Mann die Regeln zu verheimlichen und ihn zum Coitus einzuladen. Er wird dann blutig werden und in der Folge Hodenschwellung bekommen. Die Frau, die solches tut, wird bei den Verwandten angeprangert und von diesen ausgeschimpft. In einer hiezu passenden Pantomime wird dargestellt, wie der Mann den Coitus mit der unreinen Frau versucht, sich aber böse abwendet und die Frau verschmäht. Dazu paßt eine Szene, welche die *Genesung des Mannes* schildert: Der Mann hat seine Hodenentzündung beim Zauberer oder Arzt pflegen lassen und kommt geheilt zurück; nun sind die Ehegatten wieder glücklich miteinander. Zum Zeichen dafür umschlingt die Lehrerin das Mwali von hinten, und sie legen sich gemeinsam zurück.

Ad d) Dieselben Regeln. Dazu noch folgendes: Wenn der Mann zu hitzig ist, kann er der Frau weh tun; sie sagt dann «pole, pole!» (d. h. sachte, sachte) zu ihm und zieht sich etwas zurück. Ueber Impotenz beim Manne siehe später unter Fruchtbarkeits-Ritus.

Ad e) Dieselben Regeln.

Ad f) Auch in Ifakara wird das Huhn im Zusammenhang mit einem *Fruchtbarkeits-Ritus* verwendet, der z. T. ähnliche Züge hat wie bei den Wapogoro. Er wird hier (wie vermutlich auch bei den Wapogoro, doch fehlen uns präzise Angaben) charakterisiert durch zwei Symbole: Ein junges *Huhn,* das noch keine Eier gelegt hat, als Symbol der weiblichen Fruchtbarkeit, und der Ast eines *Mfulu-Baumes* (Vitex sp., Verbenaceae); dies ist eine Pflanze, die im Busch draußen gefunden wird und den Eingeborenen wegen ihrer zahlreichen Früchte als besonders fruchtbar erscheint. Dieser Ast gilt als Symbol weiblicher und männlicher Fruchtbarkeit und verkörpert gleichzeitig das männliche Glied. Beim Fruchtbarkeits-Ritus wird ein solcher Ast wie ein kleines Bäumchen im Hüttenboden aufgepflanzt [10] und das Huhn, an den Beinen gefesselt, bei den einzelnen Manipulationen verwendet. So z. B. beim Rundtanz um das Bäumchen, wie in Abb. 10 und 11 dargestellt, sowie bei der Aufforderung zum Geschlechtsakt (Abb. 12). Sodann in der Szene betreffend den gutgelungenen Coitus mit einem potenten Mann: Die Frau nimmt den aufgepflanzten Mfulu-Ast zwischen die Schenkel und macht mahlende, bauchtanzartige Bewegungen; das Huhn liegt unter ihr am Fuß des Stämmchens. Dann preßt sie die Vulva an den Ast und schaukelt rund um denselben herum (Abb. 13). Plötzlich stößt sie ein «Freudengewieher» (Kigelegele) aus, in welches die Wanyago einstimmen, legt sich der Länge

[10] Mangels eines Mfulu-Bäumchens kann auch ein anderer Ast verwendet werden, wie z. B. in unsern Abbildungen, wo es sich um einen solchen von *Cassia florida* handelt.

nach auf den Rücken und preßt das Huhn auf den Unterleib (Abb. 14). — Im Gegensatz dazu wird auch die *Impotenz beim Manne* kommentiert [11]: Der Mfulu-Ast wird zwischen die beiden am Boden sitzenden Partnerinnen gehalten und das Huhn mehrmals zwischen den Beinen durchgezogen, womit angedeutet werde, wie der Mann mit den Schenkeln der Frau spielt und wie diese nach seinen Geschlechtsteilen greift. Plötzlich legt sich die Mnyago ruckartig auf die Seite und deutet mit den Händen an, daß der Mann schlaff bleibt und den Coitus nicht vollziehen kann. Vgl. hiezu noch weitere Fruchtbarkeitsszenen beim Sippenfest. (S. 309.)

Ad g) In Ifakara werden den Wanawali dieselben oder ganz ähnliche *soziale und hygienische Vorschriften* gelehrt. So z. B. noch:

— Wenn der Mann nach Hause kommt, muß das Essen bereit sein.

— Wenn es dem Mann gelingt, auf der Jagd ein Wild zu erlegen, so muß er es mit den anderen Familienangehörigen teilen. Um dieses Teilen zu symbolisieren, werden Stoffstücke zerrissen.

Die Wanyago sagen vergleichsweise: «Der Frosch geht ins Wasser», womit sie meinen, daß auch die Eheleute sich regelmäßig waschen oder baden müssen, denn die Eingeborenen legen großes Gewicht auf Reinlichkeit.

— Der Mann liebt es nicht, wenn seine Frau schmutzig ist. Sie soll deshalb auch das während der Regeln getragene besondere Schamtuch waschen. Dieses darf aber nicht offen vor den Blicken Vorbeigehender zum Trocknen aufgehängt werden (vgl. die entsprechende Szene beim Sippenfest und Abb. 23).

Man erkennt, wie die intensiven, für unsere Begriffe fast übersteigerten Bemühungen dieser Eingeborenen, ihre Mädchen auf Ehe und Familienleben vorzubereiten, im Grunde genommen von einem ausgesprochenen Wirklichkeitssinn diktiert werden und auf eine auch nach unserem Empfinden moralische Lebensführung und auf die Erhaltung gesunder sozialer Verhältnisse hin tendieren. Andrerseits könnte man auch auf das Walten eines mutterrechtlichen Prinzips schließen, wenn man bedenkt, wie stark die weiblichen Lehrmeisterinnen während der Klausurzeit ihren Einfluß auf das ganze Verhalten der künftigen Frauen und Mütter, und damit indirekt auch auf die Männer, geltend machen können. Dazu kommt, daß die Mnyago auch später noch eine oft konsultierte Beraterin der jungen Frau bleibt und sich bei allen wichtigen Familienereignissen begutachtend, warnend und oft auch geschickt intrigierend einmischen kann. Es soll in Ifakara auch jetzt noch nicht selten vorkom-

[11] Männliche Impotenz soll bei den Eingeborenen ziemlich häufig sein; Stimulationsmittel spielen in der Eingeborenen-Pharmakopöe auch eine wichtige Rolle.

men, daß sie, wie bei den Wapogoro, der ersten Hochzeitsnacht im selben Raume beiwohnt.

b) *Sippenfest.*

Wir hatten Gelegenheit, in Ifakara den Verlauf eines Sippenfestes aus der Nähe zu beobachten. Es fand am 23. September 1949 vormittags in Mkuja, an der Peripherie des Städtchens, im Hof des Sippenältesten Amri (d. h. «Befehl») statt. Die beiden Wanawali Emilia und Regina, um die sich der Anlaß drehte, waren schon am Abend vorher aus ihren außerhalb Mkuja liegenden Klausur-Hütten (vgl. Abb. 7) nach dem Hofe Amris verbracht und dort zusammen in eine Kammer eingesperrt worden. In der Nacht oder gegen den Morgen zu sind die Waschungen, das Scheren der Kopfhaare und die Enthaarung der Schamgegend (wofür in Ifakara jetzt meist eine Schere oder ein Messer verwendet wird an Stelle des schmerzhaften Auszupfens) vorgenommen worden. Sodann wurden die Mädchen mit den typischen Strohhalm-Ketten [12] verziert. Ihre Tracht bestand wie üblich aus einem Schamtuch, einem größeren Lendentuch und dem großen, weißen Tuch, das zur Verhüllung dient. Frühmorgens sind sie von Frauen rittlings in den Hof getragen und dort gleich von ihren Verwandten in Empfang genommen worden (Abb. 16 und 17). Wohl sämtliche Frauen der Sippe waren anwesend; vereinzelte, meist ältere Männer trieben sich lediglich an der Peripherie der versammelten Menge herum, denn sie sind, abgesehen vom Aeltesten, als Zuschauer nicht zugelassen. Die Hauptrolle spielten die Wanyago, die Mütter und verheirateten Schwestern der Wanawali, sowie deren Großmütter (Abb. 18) und einige alte, runzlige Frauen. In einem nahen, etwas kühl gelegenen Raum, der auf den Hof mündete, standen große irdene Krüge mit gegorenem Reisbier bereit, und immer wieder sah man die Festteilnehmerinnen dorthin verschwinden, um sich zu erlaben; ihre Stimmung und Lust am Rhythmus steigerte sich allmählich auch merklich. In der Mitte des Hofes kauerten mit untergeschlagenen Beinen die beiden Wanawali. Zeitweise waren sie mit ihren Tüchern völlig zugedeckt, von Zeit zu Zeit wurde aber von den Frauen ihr ganzer Oberkörper enthüllt, wobei der kahlgeschorene Schädel, die um die Brüste geschlungenen Mwaliketten und die Hände mit dem vorschriftsgemäß unter dem Zeigefinger eingeklemmt gehaltenen Daumen (Bedeutung unbekannt) zum Vorschein kamen (vgl. auch Abb. 23). Sie nahmen dann sofort die demütig gesenkte Kopfhaltung ein und antworteten nur leise hauchend in den seltenen Fällen, wo man Fragen

[12] Die Ketten bestehen aus aufgereihten Strohhalmstückchen, wobei helle, naturfarbene mit dunkeln abwechseln, die am Feuer geröstet worden sind. Vielleicht Ueberbleibsel der früher die Mwalitracht bildenden Bambusketten (vgl. S. 295).

an sie stellte. Zu ihnen hatte sich noch der Bräutigam des einen Mwali gesellt, der neben ihnen hockend einen Teil der Zeremonien mitmachte. Auch er trug ein weites Tuch, mit dem man ihn periodisch zu- und abdeckte, und war in derselben Weise enthaart worden (Abb. 19). Die Mwali-Gruppe war von den aufgeregt schnatternden Frauen umringt, die von Zeit zu Zeit rhythmische, näselnde Gesänge anstimmten und diese mit Händeklatschen und Wiegen in den Hüften begleiteten. Dazwischen ertönte auch etwa das typische «Freudengewieher». Die Wanawali und der Bräutigam mußten durch Heben und Senken des Kopfes diesen Rhythmus im Takt mitmachen (Abb. 20).

Nachdem dies einige Zeit gedauert hatte, wurden die Wanawali aus dem Hof hinausgetragen und auf der Außenseite der Siedlung unter einem großen, schattenspendenden Baum niedergesetzt. Hier folgten nun vor versammelter Menge verschiedene pantomimische Darstellungen, die zum Teil auf das während der Klausur Erlernte Bezug hatten, zum andern Teil speziell diesem Fest galten. Beim Betrachten dieser eigenartigen, teils sentimental-ernsten, teils humorvollen Szenen bewunderten wir vor allem auch das große schauspielerische Können dieser sogenannten Primitiven, die es so ausgezeichnet verstanden, mit Gebärden und Bewegungen Vorgänge aus dem Alltag realistisch darzustellen und auf so einfache, einprägsame Formeln zu bringen. Trotz schlechten Belichtungsverhältnissen gelang es auch, einiges im Bild festzuhalten.

Diese Reifefeier wird ja beherrscht von der *Freude der Sippe* und insbesondere der Mütter an der Tatsache, daß ihre Mädchen nun zu Ehe und Mutterschaft fähig und in die damit zusammenhängenden Geheimnisse eingeweiht sind. Diese Freude fand ihren Ausdruck im schlichten *Tanz der Mütter mit ihren Wanawali.* Glücklich lächelnd nahm die Mutter ihre Tochter in die Arme und tanzte mit ihr einige rhythmische Runden, wobei alle Umstehenden freudig klatschten und sangen (Abb. 21). Während dieser Zeit zerriß eine der Frauen ein schwarzes Tuch in schmale Streifen und knüpfte diese zu einer *Stoffgirlande* zusammen. Mit weit ausgestreckten Armen spannte sie dieselbe zwischen den Verwandten aus zum Zeichen der alle verbindenden Freude (Abb. 22).

Nun folgte die Vorführung verschiedener Szenen, die wir bereits anläßlich der Klausur beschrieben haben, so daß einige wenige Hinweise zu den Abbildungen genügen:

— Das *Schamtuch der Regeln* ist verborgen aufzubewahren, so verstecken es die Wanawali zu einem Knäuel eingerollt zwischen ihren Füßen (Abb. 23).

— Mit kreuzweise über den Torso der Wanawali ausgestreutem weißem Reismehl wird die *Beendigung der Regeln* symbolisiert (Abb. 24).

— *Liebesspiel* mit den Zehen (Abb. 25).

— *Coitus:* Hinter einem vorgehaltenen schwarzen Tuch wird den Wanawali mit einer entsprechend geknüpften Schnur der Verkehr mit einem starken und einem schwachen Mann gezeigt; nur Frauen dürfen hinter das Tuch blicken. Nach der schon beschriebenen Symbolisierung des Geschlechtsaktes (Abb. 26) werden die beiden Wanawali gemeinsam zugedeckt, und unter Freudengewieher werfen die Frauen große dürre Blätter in die Höhe, die auf das Tuch niederregnen, zum Zeichen der Fruchtbarkeit (Abb. 27).

Die Leute von Ifakara sind für ihren Humor bekannt. Dies kam hier im Intermezzo des *Bart-Tanzes* zum Ausdruck, in welchem sich die Frauen über die Eifersucht des Mannes lustig machten. Eine zum Spaß aufgelegte Alte band sich zu diesem Zweck ein Büschel Zweige als Bart um das Kinn (Abb. 28) und wickelte in das Lendentuch zwischen die Beine einen Ziegelstein als Hodensack. Mit diesen männlichen Attributen [13] ausgerüstet, holte sie sich aus der Menge eine junge Frau, welche die Gattin darstellen mußte und nun ihrem «Mann» liebevoll über den Bart strich (Abb. 29). Die Eintracht dauerte jedoch nicht lange, denn bald machte sich die junge Frau los und kehrte in die Menge zurück. Sofort machte sich der Mann auf die Suche nach der entlaufenen Frau und zog sie wieder in den Kreis zurück. Dieses Davonlaufen wiederholte sich nun mehrmals, bis schließlich der Mann, Böses ahnend, in seiner Eifersucht einzelne als Rivalen verdächtige Personen in der Menge unter allgemeinem Gelächter mit seinem fingierten Pfeilbogen bedrohte (Abb. 30).

Den Abschluß des Festes bildete der bereits besprochene *Fruchtbarkeits-Ritus.* In der Mitte des Zuschauerkreises wurde ein Ast in den Boden gesteckt und ein gefesseltes Huhn an dessen Basis gelegt. Rechts und links von der Mnyago knieten die beiden Wanawali nieder und zuäußerst der Bräutigam. Alle vier berührten mit der einen Hand das Huhn und gleichzeitig den Ast, der mehrmals hin und her geneigt wurde (Abb. 31). Sodann erhob sich die Gruppe unter Mitnahme von Ast und Huhn. Das von seinen Fesseln befreite Huhn wurde in die Höhe geworfen und entwich über ein Grasdach, der Ast wurde abseits in den Busch geworfen (Abb. 32). Man sagte

[13] Man kann sich fragen, weshalb hier der Bart als Zeichen der Männlichkeit gewählt wurde, da er nämlich bei den Eingeborenen, deren Barthaare nicht oder nur sehr spärlich wachsen, eine große Seltenheit ist. Ist es vielleicht der Einfluß der Missionare, deren große Bärte hier überall bekannt sind? Dies ist jedoch unwahrscheinlich, da der Barttanz schon existiert haben soll, bevor die Mission im Ulanga-Distrikt tätig war. Ein Bart macht jedenfalls, wie wir wiederholt hörten, auf die Eingeborenen im allgemeinen einen einschüchternden Eindruck (ungefähr wie der St.-Nikolaus-Bart auf unsere Kinder); sei es, daß er von einem Weißen oder von einem Schwarzen getragen wird: Männer mit Bart haben bei ihnen mehr Gewicht.

uns, daß die Mutter des Mwali zuweilen dieses Huhn (Symbol der Fruchtbarkeit des Mädchens) aufzieht, bis es Kücken bekommt, um dann aus dieser ersten Generation wieder Kücken zu züchten. Die Fruchtbarkeit des Huhnes soll der jungen Frau Vorbild sein, und die jungen Eheleute dürfen die zweite Generation Kücken, wenn sie groß geworden sind, verspeisen.

Damit hatte das Fest sein Ende erreicht, und gegen Mittag wurden die Wanawali huckepack wieder in ihre Kammer getragen (Abb. 33). Sie mußten dann später in ihre eigenen Hütten zurückgebracht werden.

In der Nacht nach der kleinen Ngoma wird in der Regel der Verlobte, falls ein solcher da ist, zur «Probeehe» zugelassen. Er muß dann die Nacht mit dem Mwali in der Klausur-Hütte verbringen. Im Hof davor wird derselbe Mfulu-Ast in den Boden gesteckt und das gefesselte Huhn dazugelegt; die Wanyago bewachen diese Symbole. Beim ersten Hahnenschrei kommt der Verlobte mit dem Mädchen aus der Hütte, und falls er bei seiner Geliebten erfolgreich war, wirft er den Ast über die Umzäunung des Hofes und das Huhn über das Dach der Hütte. Die Wanyago untersuchen dann das Mwali, um die Defloration festzustellen. Von jetzt an hat der Verlobte Zutritt zu seinem Mädchen, dessen Klausur bis zur großen Schlußfeier weiterdauert.

3. *Abschließende Feierlichkeiten zur Mädchen-Initiation.*

a) *Bei Wapogoro-Mädchen.*

Nachdem nun die mehr oder weniger lange Absperrungszeit nach Monaten oder Jahren ihrem Ende zugeht, werden die Abschlußfeierlichkeiten veranstaltet.

Am Morgen dieses großen Tages holt man das Mädchen aus der Absperrung heraus und trägt es auf dem Rücken in den Hof oder hinter das Haus. Dort wird es auf den Boden hingelegt, den Kopf im Schoße einer knienden Frau geborgen. Sodann werden dem Mädchen die Kopfhaare, Augenbrauen und Achselhaare geschoren. Manchmal werden auch die Augenwimpern ausgerissen, und zwar mit Hilfe eines Reis-Halmes.

Falls das Mädchen schon einem Bräutigam zugesprochen ist, muß auch er jetzt gegenwärtig sein. Braut und Bräutigam werden nun von den Frauen gewaschen. Dabei sind beide nur mit einem Lendentuch bekleidet. Zuerst kommt das Mädchen an die Reihe. Man wäscht ihr den ganzen Körper vom Kopf bis zu den Füßen, zuletzt auch die Genitalgegend. Dann wird der Bräutigam gewaschen, jedoch nur selten seine Genitalien. Bei der Waschung liegen Braut und Bräutigam auf einer Matte, auf der sich das Waschwasser sam-

melt. Nach Beendigung dieser Handlung legen sich nun die Lehrerinnen in diese Wasserlachen auf der Matte und scheuern sich dabei ihren Rücken.

Nach dem Waschen legt man dem Bräutigam und der Braut Salz auf die Gelenke (Hand, Ellbogen, Schulter, Brust, Hüfte, Knie und Fuß). Dabei singen die Lehrerinnen: «Nkonkonta mtolera milomo — Katiwiri, katiwiri, nkoleri mtama, ayu nawe nawa nazianga makolo mayagu mwali» (dieser Text ist unübersetzbar und dürfte verderbt sein; die inhaltliche Bedeutung ist unbekannt). Dann leckt jemand aus der Verwandtschaft des Bräutigams das Salz von den Gelenken des Mädchens und umgekehrt jemand aus der Verwandtschaft der Braut das Salz von den Gelenken des jungen Mannes.

Die Lehrerinnen singen: «Mjanja wa bwana, nyani, nyani, chalamperu gagawira muhogo, mjanja wa bwana» (Ein Spitzbube am Mann, ein Affe, mit dem kleinen Finger verteilt er Maniok). Dadurch soll die Braut etwa folgendermaßen belehrt werden: Wenn alle fortgegangen sind und du issest den Maniok, den du nicht gepflanzt hattest, dann bist du eine Diebin. Das wird noch deutlicher und nachdrücklicher durch folgenden Gesang zum Ausdruck gebracht: «Mwanangu nkwali glia pakapalasa», «Mein Kind, das Rebhuhn frißt nur, wo es gescharrt hat.»

Bei dieser Gelegenheit trinken auch wohl die Mutter und das Mädchen gemeinsam die gleiche «Dawa ya knomubeza» (Bedeutung unbekannt). Zuerst müssen sich aber Braut und Bräutigam mit Wasser den Mund spülen, wobei dann der Bräutigam das Wasser aus dem Mund des Mädchens trinkt und umgekehrt.

Zum Abschluß bekommt das Mädchen nochmals einen kurzen Unterricht, und auch der Bräutigam erhält einige heilsame Ermahnungen.

Alsdann wird die Braut in das Haus des Bräutigams geführt, falls sie schon einen solchen hat. Unterwegs muß nun der ganze Brautpreis von seiten des Bräutigams erlegt werden. Alle paar Schritte setzt sich die Braut nieder und erhebt sich erst wieder, wenn etwas bezahlt worden ist. Die Abgaben des Bräutigams steigern sich immer mehr, so beim Eintritt der Braut in das Haus, beim Besteigen des Bettes und beim Beischlaf. Diese Abgaben müssen fortgesetzt werden, bis das Mädchen Einspruch erhebt, das erste Essen kocht oder sich sonstwie zufrieden zeigt.

Dieses offizielle «Heimführen der Braut» kann auch auf einen späteren Zeitpunkt verlegt werden, nachdem die beiden bereits eine Zeitlang beieinander gelebt haben. Es kommt nicht selten vor, daß sich die Männer von diesem offiziellen Heimführen drücken wollen, und zwar der hohen Kosten wegen. Dieses Sichdrücken nennt man im Volksmund «Malema», d. h. Nicht-Wollen, Habsucht.

Beim ersten Beischlaf zwischen Braut und Bräutigam ist auch

eine der Lehrerinnen gegenwärtig und schaut zu. Nach dem Beischlaf wäscht sie die Braut, erhebt ein Freudengeschrei und sagt: «Richtig!»

b) *Ergänzende Beobachtungen aus Ifakara.*

Am 2. Oktober 1949, während draußen im Busch die ersten Steppenbrände aufflackerten — Künder des afrikanischen «Frühlings»-Anfangs —, war in Ifakara eine Reife-Schlußfeier (große Ngoma) angesagt, bei der eine Gruppe von 10 Wanawali endgültig aus der Absperrung befreit werden sollte. Schon mehrere Tage vorher war mit den Festvorbereitungen begonnen worden. Auf einem Seitenplatz des Städtchens, nahe der «Moschee», wurde eine lange Zeile aneinanderhängender, würfelförmiger Laubhütten errichtet (Abb. 38), die sich jede separat mit einer Türe nach vorne öffnete. Diese kleinen Kabinen dienten den Wanawali als vorübergehende Unterkunft, nachdem sie einen Tag vor dem Fest ihre verschiedenen Absperrungshütten in und um Ifakara verlassen hatten. Eine nicht minder wichtige Vorbereitung bildete die Herstellung der großen Quantitäten Reisbier (Pombe), die an diesem vielbesuchten Volksfest jeweils konsumiert werden. Der seit der Ernte im Mai/Juni gelagerte Reis war nun trocken genug und eignete sich für die Bierzubereitung. Vor Tagen zerstampft und mit Wasser versetzt, war er in Gärung übergegangen, und bereits hatte die gräulich-milchige Flüssigkeit den typischen hefeartig-prickelnden Geschmack angenommen, ein Zeichen für den steigenden Alkoholgehalt. Die Luft war voll vom Duft des frischen Bieres, und man spürte schon die ersten Vibrationen der Feststimmung.

Die Wanawali hatten nämlich die letzte Nacht vor dem Fest mit ihren Angehörigen nicht etwa schlafend in den Laubhütten zugebracht, denn sie mußten sich ja der Ueberlieferung gemäß auf das Fest rüsten. Der ununterbrochen von den Laubhütten her tönende Tamtam zeigte an, daß dort alles in Bewegung war, und daß dem Reisbier kräftig zugesprochen wurde. Noch vor dem Morgengrauen wurden dann an den Wanawali und ihren Bräutigamen die Waschungen und Enthaarungen vorgenommen. Für die übrigen im vorherigen Abschnitt für die Wapogoro beschriebenen Riten konnten wir in Ifakara keine Bestätigung finden. Jedenfalls sind aber auch jetzt wieder die während der Klausur gelernten Pantomimen zum Teil vorgeführt worden, denn als wir uns um 10 Uhr vormittags den Laubhütten näherten, sahen wir, wie eben eine am Boden liegende Gruppe halbbekleideter Wanawali, von alten Frauen umgeben, die Coitus-Pantomime vorführten (entsprechend Abb. 26).

Um 10 Uhr 30 waren alle Wanawali verschwunden. Man sagte uns, sie würden nun für den Umzug hergerichtet. Unterdessen strömten von überallher die Zuschauer herbei, unter denen die mit

bunten Tüchern kokett gekleideten Mädchen und jungen Frauen besonders hervorstachen (Abb. 34). Die Menge versammelte sich auf einem nahen Platz unter hohen alten Bäumen (Abb. 35). Dort verteilten sich dann auch eine Anzahl Tamtamspielergruppen. Die einen «Orchester» setzten sich aus Handtrommlern zusammen, die ihre hölzernen Instrumente um den Leib festgebunden trugen (Abb. 36). Die andern hatten große Standtrommeln (Abb. 37) aufgestellt, bestehend aus Stücken eines gehöhlten Baumstammes, die oben mit Antilopenfellen überspannt waren und mit drei Füßen auf dem Boden ruhten; dort wurde ein kleines Feuer unterhalten, dessen in der Trommel emporsteigende warme Luft die Felle noch besser spannte. Der dumpfe Klang der mit Hand und Schlegel bedienten Standtrommeln wurde mit Vorliebe begleitet vom Geklapper eines Benzinkanisters, dem ein rabiater Musikant mit Holzstäben blechige Töne entlockte. Auch Rätschen aus an Holzstielen befestigten Blechbüchsen und Signalpfeifen wurden verwendet. Die Menge aber schloß sich je nach Lust da und dort den rhythmischen Ringeltänzen an, die um die Musikantengruppen herum in Gang kamen. Bunt gemischt im Gänsemarsch drängten sich die vibrierenden Körper von Männern, Frauen und Kindern jeden Alters mit wippendem Schritt vorwärts. Einige athletische Burschen mit bunten Kämmchen in den Haaren sprangen als Vortänzer in die Mitte und feuerten, von Rumba-artigen Bewegungen durchzuckt und mit schrillen Pfiffen, den rotierenden Menschenkreis zu immer neuen Tanzschritten an.

Etwa um 11 Uhr formierte sich bei den Laubhütten der Zug der Wanawali und ihrer Bräutigame (Abb. 39). Man hatte Mühe, sie wieder zu erkennen, denn sie waren jetzt in bunte Tücher und Turbane gehüllt und mit allerhand Schmuck behängt; eine von ihnen trug dazu noch einen grünen Herrenfilzhut auf dem Kopf; die Bräutigame waren ähnlich aufgeputzt. Alle trugen Wedel aus Antilopenschweifen in der Hand [14] und saßen auf der Schulter eines Mannes oder einer Frau [15], so über das Publikum hinausragend. Es herrschte etwa dieselbe Stimmung, wie wir sie bei einem Fastnachtsgetümmel erleben können. Der Zug bewegte sich auf den Platz zu (Abb. 40) und begann dort ebenfalls den wiegenden Ringeltanz um die verschiedenen Orchester mitzumachen. Immer noch mußten die Wanawali den Blick gesenkt halten, sie schienen etwas stumpf und benommen und waren wohl auch bereits ziemlich alko-

---

[14] Dies ist typisch für die Schlußfeier. Einen ähnlichen «Zeremonien-Wedel» trägt z. B. der Beschneider während der Beschneidungszeremonie (vgl. *Geigy* 1950, Abb. 1).

[15] Meistens reitet das Mwali auf seinem Bräutigam, wenn es keinen hat, auf einer Freundin.

holisiert. Die letzte Leistung, die nun die Menge von ihnen verlangte, war das Ausführen möglichst gelockerter Schüttelbewegungen mit dem ganzen Oberkörper, wobei die Fliegenwedel rhythmisch neben dem Kopf nach hinten geschlagen wurden. Die auf den Schultern der schwitzenden Träger sitzenden Gestalten vibrierten über den Zuschauern, die sie einzeln begutachteten und kritisierten (Abb. 41 und 42). Einmal stockte der Zug, und zwei besonders begabte Wanawali wurden auf Stühle abgestellt und demonstrierten einen vielbewunderten Schüttel-Rumba. — Plötzlich tauchte über der Menge ein mit einem Strohrock bekleideter Stelzenläufer auf und führte in einem Schwarm schreiender Kinder seine Kapriolen vor (Abb. 43), wobei er seine Signalpfeife eifrig betätigte. An einer anderen Stelle zeigte eine Gruppe von etwa 10 mit Strohröckchen bekleideter Knaben einen Tanz mit Handtrommelbegleitung. Im Takt wirbelten sie in einer Reihe nach vorne und hinten herum, dazwischen in die Hände klatschend und Pausen einschaltend, während derer die Stirne auf den Boden gelegt wurde. Hier wurde bei den Zuschauern Geld gesammelt für die Eltern der Wanawali.

Gegen 12 Uhr nahm das Fest sein Ende, und die Menge zerstreute sich. Die Wanawali begaben sich vorerst irgendwo in ein befreundetes Haus, um den Nachmittag zu verbringen. Und am Abend wurden sie dann von ihren Freundinnen in ihr neues Heim getragen, wo sie der Bräutigam erwartete. Allerdings heiraten nicht alle Wanawali nach der großen Ngoma. Es gibt solche, die dann noch keinen Bräutigam haben, jedoch kommt es meistens bald zur Ehe, und alte Jungfern sind dort unbekannt. — Von dem Erlegen des Brautpreises beim Heimführen der Braut, wie es im vorherigen Abschnitt für die Wapogoros geschildert wurde, ist in Ifakara nicht die Rede, indem diese Angelegenheiten schon vorher zwischen den Familien geregelt werden. Im Falle einer späteren Wiederauflösung der Ehe, was bei Impotenz, Ehebruch usw. vorkommen kann, wird der ganze Brautpreis (ca. 120 bis 150 Sh.) vom Vater der Frau wieder zurückerstattet. Das erhaltene Geld wird deshalb vorsorglich vom Vater oft jahrelang irgendwo vergraben aufbewahrt.

4. *Einige weitere Beobachtungen zum Brauchtum nach der Initiation.*

Wenn die junge Frau zum erstenmal schwanger wird, darf der Mann nichts wissen, bis die Frau es ihm sagt. Daraufhin setzt der Mann seine Schwiegereltern davon in Kenntnis. Diese sagen ihm dann: «Wenn die Schwangerschaft weiter gediehen ist, dann bring die Frau zu uns.» Im Haus der Schwiegereltern legt sich dann die Frau auf den Rücken, und man schneidet ihr die Haare mit Ausnahme einer kleinen Stirnlocke und reißt ihr nochmals die inzwi-

schen nachgewachsenen Schamhaare aus. Allerdings weigern sich viele Frauen, diese Prozedur wieder über sich ergehen zu lassen. Danach streicht man Mehl auf die junge Frau, und zwar vom Nabel an aufwärts bis zur Magengrube und beobachtet, bis sich das Kind im Schoße bewegt. Dann sagen sie: «Das Kind ist groß, du wirst bald gebären.»

Die Alte, die das Mehl aufgestrichen hat, fragt nun Mann und Frau aus, wie sie es daheim gehalten hätten, z. B. ob sie miteinander ausgekommen wären usw. Bei dieser Gelegenheit wird die Frau regelmäßig ausgeforscht, ob sie beim Verkehr die Vorhaut des Mannes zurückstreife und das Glied sich selber einführe.

Man gibt der Frau auch noch die Belehrung: «Wenn bei der Geburt viel Blut fließen sollte, dann drehe Zaubermedizin in deine Stirnlocke» (die man ja beim Scheren stehengelassen hat).

Nach der Geburt dürfen sich Mann und Frau nicht mehr sehen, bis die Nabelschnur des Kindes abgefallen ist. Dann wird ein neues Herdfeuer entzündet. Die «Bibi» (Großmutter) und die Mutter der Frau bringen Chikulu als Dawa, mahlen es und streichen es auf das Kind. Danach dürfen Mann und Frau sich wieder sehen. Ueber die zahlreichen anderen Gebräuche bei einer Geburt soll in diesem Zusammenhang nicht weiter gesprochen werden.

Die Hauptlehrerin während der Absperrung der Braut (die sog. Somo) behält zeitlebens großen Einfluß auf ihre ehemaligen Schützlinge. Diese vertrauen ihr blindlings und tragen alle Zweifel zu ihr. Nicht selten mißbraucht dieselbe ihren Einfluß, indem sie Streit in die junge Ehe bringt oder junge Frauen zum Ehebruch verleitet, weil sie ihre männlichen Günstlinge diesen Frauen zuführt.

Die Selbstbefriedigung der Frauen wird häufig offiziell gelehrt, zum Teil schon während der Absperrung. Die Lehrerinnen geben den Mädchen einen entkörnten Maiskolben oder Muhogo, oder einen penisartig geformten Lehmklumpen, die mit einem warmen nassen Tuch umwickelt sind. Sie sagen: «Wenn dein Mann fort ist oder du beim Manne nicht an der Reihe bist, dann ist dies dein Mann.» Auch Tribadie ist häufig vorhanden, zumal bei Frauen polygamer Männer, aber auch bei unverheirateten Frauen (z. B. Vigoli und Witwen).

Ueber die bei der ersten Schwangerschaft und Geburt in Ifakara herrschenden Gebräuche geben wir nachfolgend noch eine eingehende Schilderung:

Im 6. oder 8. Monat der Schwangerschaft geht der Mann der schwangeren Frau zu deren Großmutter und meldet ihr, daß seine Frau schon 6 oder 8 Monate keine Periode mehr gehabt habe. Die Großmutter geht zu ihrem Sohn und der Schwiegertochter und meldet diesen und der ganzen Verwandtschaft das bevorstehende Er-

eignis. Die erste Schwangerschaft muß gefeiert werden. Bald einigt man sich, zu welcher Zeit man das Freudenfest veranstalten wolle. Die Eltern der beiden Vermählten haben die Zurüstungen zu besorgen. Das junge Ehepaar hat nichts dazu zu sagen.

Es wird Bier gebraut. Sobald dieses fertig ist, kommt die ganze beiderseitige Verwandtschaft und versammelt sich im Hause des jungen Ehepaares. Am Morgen wird mit dem Fest angefangen. Das Paar sitzt eng aneinandergeschmiegt. Es wird ihnen ein Tuch über den Kopf geworfen. Eine alte Frau frägt sie, ob sie miteinander im Frieden gelebt oder Schwierigkeiten gehabt hätten. Sie sprechen sich aus, wenn sie etwas nicht für richtig halten. Dann wird ihnen gesagt, daß sie nun zu den Großen gehören und Jugend bekommen. Man erklärt ihnen, wie sie sich weiter in der Ehe zu verhalten hätten, und daß sie sich besonders von anderen Männern und Frauen enthalten müssen. Dann bekommen sie ein weißes Tuch: der Mann vom Vater der Frau und die Frau vom Vater des Mannes. Dasjenige der Frau wird später als Tragtuch für das Kind benützt. Das andere trägt die Frau in den letzten Monaten der Schwangerschaft. Nachher wird die Frau ins Gebüsch geführt, begleitet von vielen Frauen, die «wiehern» und lärmen. Der Schwangeren werden die Kleider ausgezogen. Sie muß sich auf den Rücken legen. Die Hebamme nimmt eine Handvoll Reismehl und bestreut damit die Mittellinie von der Brust abwärts. Dann richten sich die Augen aller auf die Schwangere. Rieselt beim Bewegen etwas Mehl auf der rechten Seite herunter, bedeutet dies, daß das Kind ein Knäblein sei; rieselt es auf der linken Seite herunter, soll es nach ihrer Ansicht ein Mädchen werden. Nachher wird der Mutter ein großer Kürbis und ein großes Blatt — etwa ein Bananenblatt — zwischen die Beine gelegt, und die Hebamme erklärt, daß ein gesundes, ausgetragenes Kind dem Kürbis gleiche, ein frühgeborenes sei wie das welke Blatt.

Es wird ihr auch gesagt, daß, wenn sie aus dem Haus trete und etwas vergessen habe, sie nicht gleich wieder zurück dürfe, oder sie müsse ein Stecklein durch die Türe werfen. Wenn sie dies nicht befolge, habe sie eine schwere Geburt zu erwarten, indem der Kopf des Kindes nicht gleich durchtreten werde. Ferner dürfe sie das Obertuch nicht nach neuer Mode um den Hals schlingen, sondern müsse es offen tragen, sonst werde auch das Kind die Nabelschnur um den Hals schlingen und dadurch die Geburt verzögern.

Nach diesem Unterricht geht es wieder unter Singen und «Wiehern» zurück zum Biergelage. Dort wird auch noch dem Manne zugeredet. Der muß auch wissen, wie seine Frau gebären wird, und wie er sich zu verhalten habe. Er soll enthaltsam leben, sonst könnte die Geburt der Mutter das Leben kosten. Daraufhin wird getanzt. Im Verlaufe dieses Tanzes nimmt die zukünftige Hebamme das

weiße Tuch der Frau in die Hände, tanzt vor dem Publikum und bettelt um einige Rappen, die man ihr ins Tuch wirft. Dann geht das Trinkgelage an. Zuerst wird dem Schwiegervater ein Glas Bier gereicht, dann dem jungen Ehemann. Nachher erhält jeder Bier zur Genüge. Das Fest ist erst vorbei, wenn kein Bier mehr da ist; dabei wird gesungen, getanzt und gelärmt nach Herzenslust.

Von dieser Zeit an sind die Mutter der jungen Ehefrau und die Schwiegermutter ängstlich besorgt um das Wohl der Frau. Es vergehen gewöhnlich keine zwei Tage, ohne daß sie diese besuchen, sie nach ihrem Befinden befragen und ihr Ratschläge erteilen.

Am Tag der Entbindung hat die Mutter Schlimmes zu gewärtigen, wenn es mit der Geburt nicht gleich vorwärts geht oder sie sich zu früh über Schmerzen beklagt, denn die alten Frauen gehen dann, wie wir sehen werden, brutal mit ihr um.

Wenn die Schwangere Schmerzen verspürt, sagt sie es dem Manne. Der ist verpflichtet, es den Eltern und Schwiegereltern zu berichten, selbst mitten in der Nacht. Im Sturmschritt kommen sie von allen Seiten her, alte und junge Frauen mit ihren Männern, welch letztere sich abseits setzen. Die Hebamme erkundigt sich nach dem Befinden der Schwangeren und wann die Schmerzen angefangen hätten, schließlich noch, ob sie sich während der Schwangerschaft mit anderen Männern verfehlt habe. Verschweigen dieser Sache könnte ihr Tod sein. Wenn sie es aufrichtig sage, habe sie auf alle Fälle eine Kräutermedizin, die ihr unbedingt helfe.

Dann gehen sie mit ihr hinaus in ein Bananenwäldchen oder in irgendein Versteck unter einem Baum. Oft baut auch der Mann ein kleines Hüttchen aus Bananenblättern, das die Gebärende vor der Sonne schützt. Es werden Bananenblätter auf dem Boden ausgebreitet, worauf sich die Gebärende setzt. Die eingeborne Frau gebiert gewöhnlich in sitzender, bei engem Becken auch in kniender Stellung. Sie sitzt mit gespreizten Beinen auf ein zusammengerolltes Tuch, ihr Oberkörper wird von hinten von einer Frau gestützt. Vielfach dient auch ein in den Rücken geschobenes Stück eines Baumstammes zum Aufsetzen der Ellbogen beim Geburtsakt.

Es wird von allen Seiten auf die Frau eingeredet, sie müsse Kraft anwenden, um das Kind herauszupressen. Von Zeit zu Zeit wird sie aufgestellt und muß die Beine schleudern. Eine Frau packt sie an den Schultern und biegt sie nach rückwärts. Auch muß sie an der Hand einer anderen hin und her springen, manchmal sogar einen Purzelbaum schlagen, wobei sie sich direkt auf den Rücken fallen läßt, um die Geburt zu beschleunigen. Ungeduldig warten alle auf das Ereignis und bestürmen die Gebärende. Vor ihr sitzt die auch nur mit einem Lendentuch bekleidete Hebamme, die sich ihrer Sache sicher fühlt. Neben ihr steht ein irdenes Töpfchen, welches eine schleimige, aus einem bestimmten Kraut gekochte Brühe ent-

hält. Von Zeit zu Zeit taucht sie ihren Finger hinein, um ihn schlüpfrig zu machen und damit an der Frau innere Untersuchungen vorzunehmen und festzustellen, wie hoch die Fruchtblase steht. Sie informiert die Herumstehenden darüber. Keiner derselben ist es erlaubt, die Beine übereinanderzuschlagen oder die Arme zu kreuzen, denn man glaubt, das hindere die Geburt. Bei jeder eintretenden Wehe legt die Hebamme ihren Fuß, der mit einem schmutzigen Lappen umwickelt ist, an den Damm der Gebärenden. Außerdem wird die Frau vom Rücken her nach vorne massiert, wobei, wenn die Wehen lange dauern, die Hebamme von andern Frauen abgelöst werden kann. Von Zeit zu Zeit schüttelt sie den schwangeren Unterleib hin und her, indem sie behauptet, das Kind schlafe und müsse geweckt werden. Zur selben Zeit klatscht sie auch vor der Vulva in die Hände. Während der ganzen Zeit der Wehen ist es der Gebärenden verboten, etwas zu trinken, angeblich, da sonst das Kind wieder einschlafen könnte und somit die Geburt verzögert würde.

Die größte Aufregung entsteht, wenn sich der Muttermund öffnet und die Fruchtblase sichtbar wird. Dann lassen die umstehenden Frauen der Gebärenden keine Ruhe mehr. Alle reden und schreien auf sie ein, sie müsse mehr Kraft anwenden. Sie kneifen sie in die Wangen und geben ihr schändliche Uebernamen. Wenn dann die Wehen einsetzen, hält eine Frau der Gebärenden den Mund zu, oder man stopft ihr ein Tüchlein in den Mund. Man glaubt, dadurch müsse das Kind herausgepreßt werden. Wenn das nicht genügt, nimmt sie ein Stücklein Holz zwischen die Zähne, oder man führt einen Finger in ihren Hals ein, um sie zum Brechen zu reizen, weil man glaubt, damit das Kind mit Gewalt herauszupressen. Die Gebärende ist infolge dieser Anstrengungen in Schweiß gebadet und todmüde. Vielfach kann die eigene Mutter den Anblick ihres gequälten Kindes nicht ertragen und setzt sich abseits.

Verzögert sich die Geburt weiter, so müssen sechs Frauen je zu zweien einander gegenübersitzen und ihre Knie gegeneinanderstemmen. Die Gebärende wird quer über die Knie gelegt, und dann läßt man ihr keine Ruhe mehr, bis das Kind geboren ist. In seltenen Fällen werden sogar zwei Männer zur Hilfe herbeigerufen, jedoch ist dies eine Ausnahme, da Männer im allgemeinen bei solchen Dingen nicht zusehen dürfen.

Ist dann das Kind geboren, sind schon zwei oder drei Frauen bereit mit einem Mundvoll Wasser, um das Kind zu bespritzen auf Brust und Kopf, damit es schreit. Eine andere Frau legt sofort die Hand auf den Leib der Mutter und massiert den Uterus, damit die Nachgeburt sich nicht verspäte. Zuweilen wartet man einfach, bis die Wehen sich wieder einstellen. Sollte das Kind nicht schreien, reißen die Frauen schnell ein Stücklein von den Tüchern, die sie

tragen, rollen es auf dem Schienbein auf, bringen es übers Feuer, bis es raucht, halten es dann schnell dem Säugling unter die Nase, bis er hustet und schreit. Hat er viel Schleim in Mund und Nase, muß die Hebamme den Schleim aussaugen. Ist die Nachgeburt ausgestoßen worden, wird das Kindlein mit einem scharfen Grashalm abgenabelt. Dann wird ein Stücklein Tuch zuäußerst um die Nabelschnur gebunden, dieser einen Zentimeter umgelegt und nochmals abgebunden. Schließlich wird die Nabelschnur um die Lenden gelegt, und zwar bei zunehmendem Mond rechtsherum, bei abnehmendem Mond linksherum.

Jetzt wird der Mutter Ehre erwiesen, indem man ihr ein Tuch umbindet und einen Stock in die Hand gibt. So muß sie langsam ins Haus zurückgehen. Fällt es ihr schwer, so wird sie von zwei Frauen gestützt. Im Haus wird sie wieder auf Bananenblätter gebettet und das Kind neben sie gelegt. Jetzt wird wieder gelacht und erzählt, damit die Mutter alles vergesse. Die Großmutter des Kindes und andere Frauen küssen sie vor Freude. Bald ist ein guter Mais- oder Reisbrei für sie gekocht oder sonst ein guter Schmaus, dessen besonderer Leckerbissen ein Huhn ist. Man sagt ihr, daß man ihr all das Leid nur aus Erbarmen angetan und um ihr Leben gebangt habe. Es sei eben ihre erste Geburt. Jede nimmt das Kind auf den Arm, drückt einen Kuß auf die Geschlechtsteile und gibt es der Mutter zurück.

Die Kunde der glücklichen Geburt wird außerhalb des Hauses durch «Freudengewieher» überall weitergeleitet, so daß sie bald der näheren und weiteren Umgebung bekannt wird. Von allen Seiten her kommen Leute, um das Kind zu sehen, zuweilen bringen sie auch etwas Reis als Geschenk mit.

Die Mutter hat nun auf den Bananenblättern zu liegen, bis die Nabelschnur von selbst abfällt. Von Zeit zu Zeit läßt sie Muttermilch — also eine sterile Flüssigkeit — oder auch Rizinusöl darauftropfen und bedeckt sie mit einem Tüchlein als Schutz vor den Fliegen. Je nach Familienbrauch darf der Vater das Kind oft nicht sehen, bis die Nabelschnur nach einigen Tagen abgefallen ist. Auf jeden Fall muß er vorher eine Kräutermedizin einnehmen, die ihm von der Hebamme zubereitet wird.

Häufig kommt bei diesen Geburten großer Blutverlust vor, und die Mutter fällt in Ohnmacht. Dann werden schnell zwei bis drei Kessel kalten Wassers über sie gegossen, und man läßt sie so liegen. Friert sie, dann wird an ihrer Seite ein Feuer angefacht. Daß diese Prozedur oft nachträglich Folgen hat und der Mann dann später seine Frau in das Spital bringen muß, liegt auf der Hand.

Folgende Verfahren gelten bei Unregelmäßigkeiten oder Anomalien:

1. *Verzögerte Geburt.* Falls die Gebärende Vorwehen hat und es dann nach zwei Tagen nicht vorwärts geht, lassen ihr die Alten keine Ruhe. Sie soll bekennen, ob sie während der Schwangerschaft mit anderen Männern Umgang gehabt habe. Verneint sie dies, gehen die Alten zu einem Wahrsager, der ihnen erklären soll, warum die Frau nicht gebären kann. Der Wahrsager kennt die ganze Situation. Oft läßt er sich über zwei Stunden dies und jenes erzählen. Dann geht er ins Haus, legt sich unter eine Matte und beginnt zu wimmern und zu schreien. Schließlich ruft er unter der Matte hervor, was er sich ausgedacht hat: Eine alte Hexe sei im Haus oder in der Nähe, die die Geburt verhindere. Oder auch ein Mann, der diese Frau früher gern gehabt und sie nicht bekommen habe, räche sich auf diese Weise. Wenn er den Leuten gut will, sagt er, die Stunde sei noch nicht gekommen. Auf jeden Fall soll die Gebärende diese oder jene Medizin trinken, dann gehe die Geburt schon vorwärts.

2. *Frühgeburten.* Früher war es Sitte, daß ein Kind, wenn es im 6. oder 7. Monat zur Welt kam, gleich mit der Nachgeburt verscharrt wurde. In der Gegend von Ifakara kommt dies heute weniger vor, jedoch wird dies zweifellos im Busch draußen immer noch praktiziert. Die Alten sagen, es ist kein Mensch, sondern ein «Dudu» (Wurm, Insekt), und die Männer, die übrigens eine solche Frühgeburt nicht einmal sehen dürfen, überlassen deren Beseitigung den alten Frauen.

3. *Tod einer schwangeren Mutter.* Wenn die Mutter an der Geburt stirbt, so ist es strenge Sitte, daß das Kind aus dem Mutterleib herausgehoben wird, denn man befürchtet, daß sonst alle Mädchen dieser Mutter ebenfalls in diesem Zustand sterben müssen. Gewöhnlich übernimmt eine alte Frau diese Arbeit, indem sie ins Grab steigt, mit einem Messer einen Querschnitt durch die Bauchwand der Leiche führt, das Kind heraushebt und neben die Mutter legt. Findet sich keine Frau für dieses Amt, so kann es auch von einem Mann übernommen werden. Dessen viel rohere Methode besteht dann darin, daß er einen dicken Stock sucht und diesen auf den Bauch der im Grabe liegenden toten Mutter herunterstößt, bis der Leib zerplatzt.

4. *Mißgeburten.* Warum gibt es bei den Negern so wenig Krüppel oder Mißgeburten? Diese werden gleich nach der Geburt der Erde übergeben. Sogar ein gesundes Kind mit einem Klumpfuß wird als Krüppel oder Mißgeburt betrachtet.

5. *Milchüberschuß.* Wenn eine Frau zuviel Milch hat, sucht man einen jungen Hund, um den Ueberschuß wegzusaugen. Da die Hunde jedoch unsauber sind und in allen Düngerhaufen herumwühlen, ist diese Methode nicht nur unhygienisch, sondern kann auch zu infektiösen Krankheiten führen.

Abb. 2.

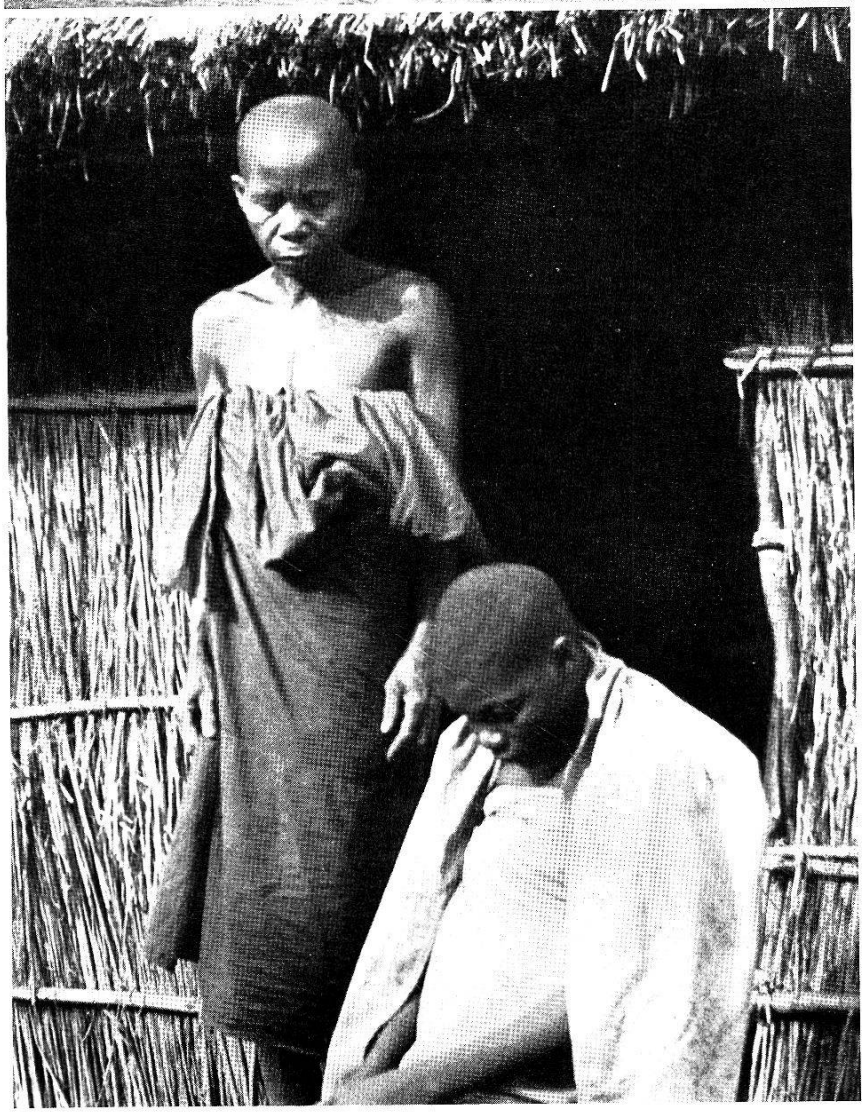


Abb. 3.

Abb. 2. Mwali Theresia (binti, d. h. «Tochter des . . .», Alois), verhüllt vor ihrer Klausur-Hütte kniend. Ifakara, 30. Juli 1949.

Abb. 3. Mwali Theresia mit enthülltem, gesenktem Kopf vor ihrer Mnyago.

Abb. 4.

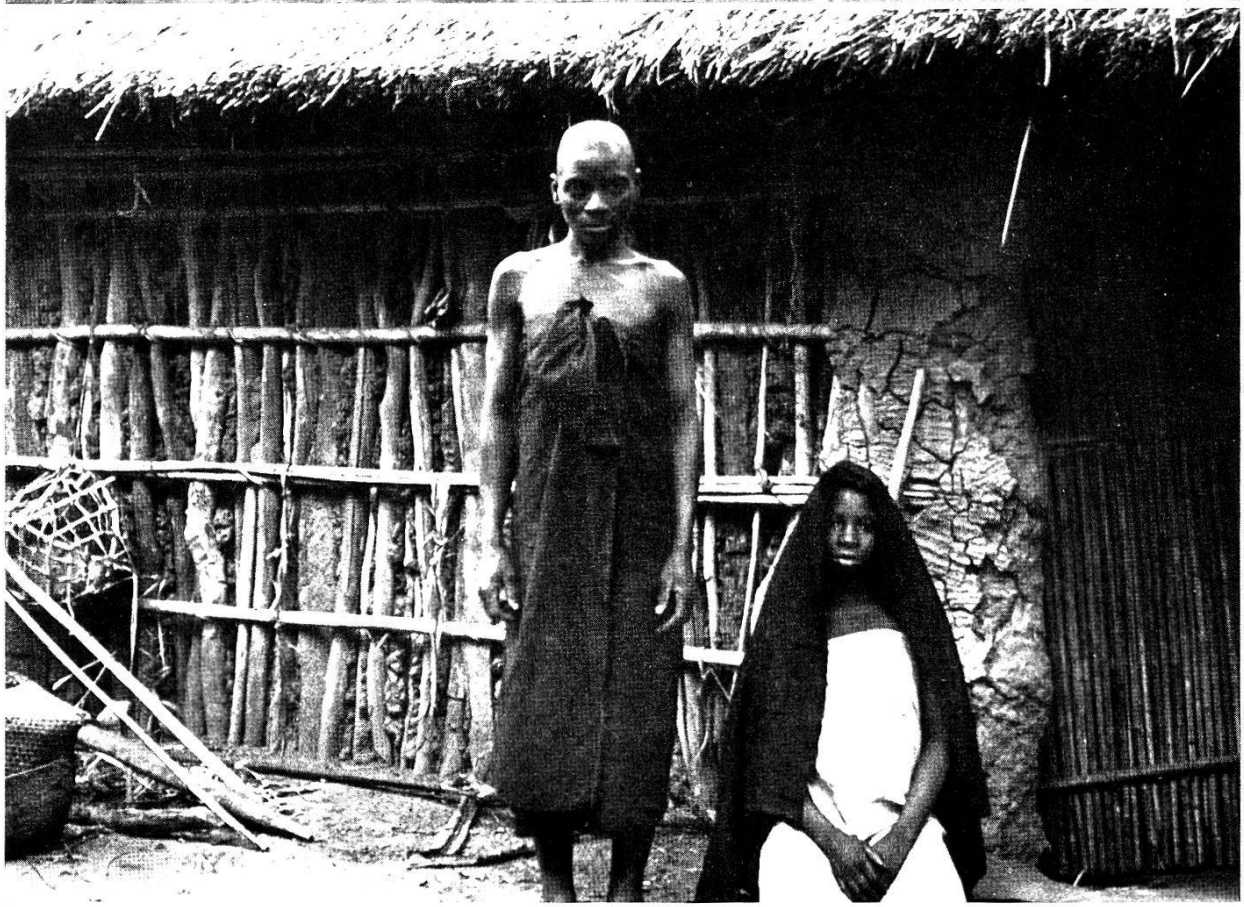


Abb. 5.

Abb. 4. Mwali Theresia (binti Albert) vor ihrer Hütte. Ifakara, 30. Juli 1949.
Abb. 5. Mwali Theresia mit ihrer Mnyago.

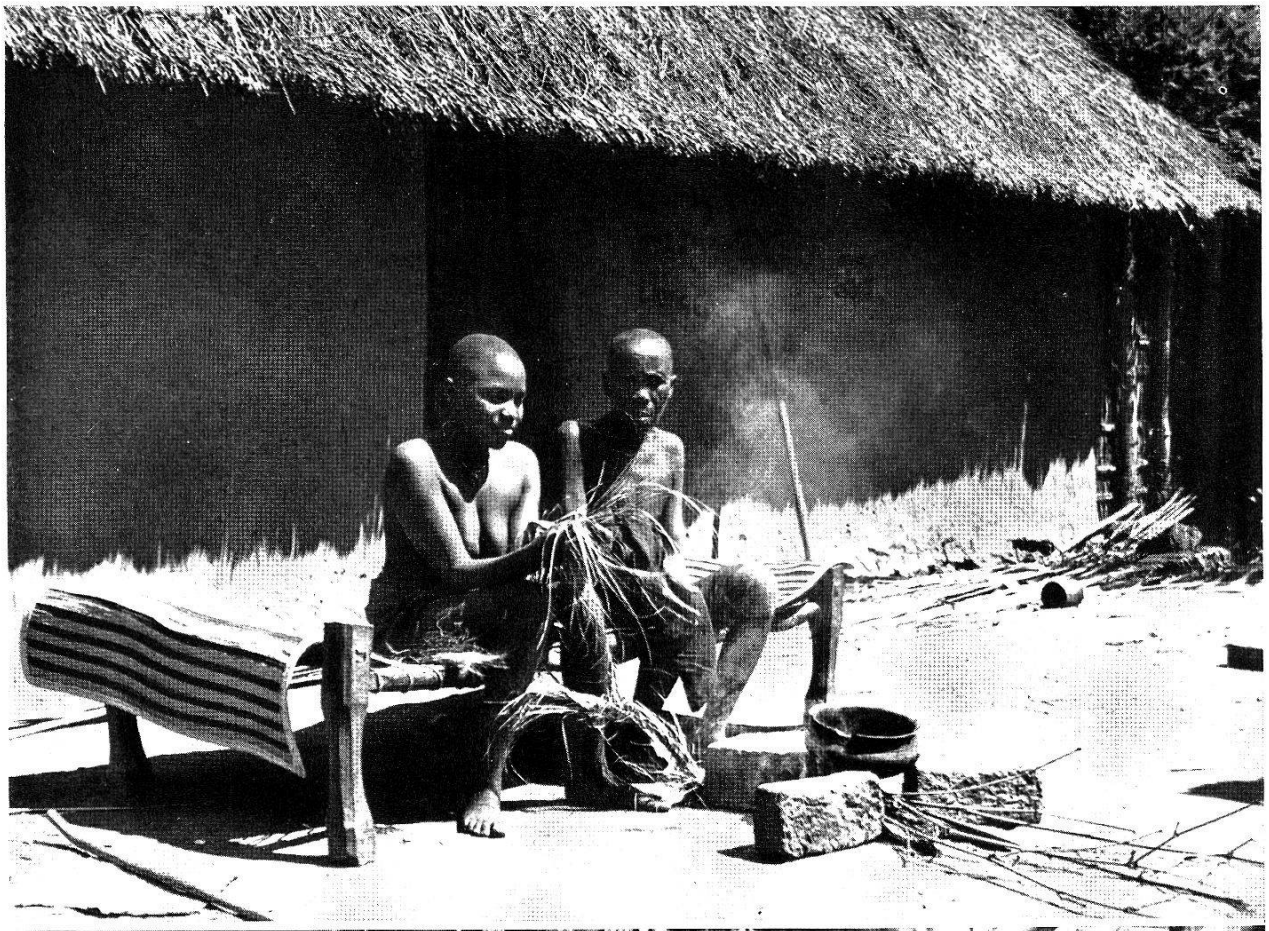


Abb. 6.

Abb. 7.

Abb. 6. Mwali Asmini (binti Salim Sena) mit ihrer Mnyago inmitten ihres Hausrates bei der Flechtarbeit. Schamtuch als Bekleidung. Ifakara, 1. August 1949.

Abb. 7. Mwali Regina (binti Valentin) mit ihrer Mnyago beim Kochen. Ifakara, 1. August 1949.

Abb. 8.

Abb. 9.

Abb. 8. Mwali Sincevere (binti Abdala) kehrt verhüllt vom Spital zurück, wo sie sich während der Klausur-Zeit einen Zahn ziehen lassen mußte. Ifakara, 29. Juli 1949.

Abb. 9. Mwali Sincevere im Spitalhof, enthüllt und mit gesenktem Blick.

Abb. 10.

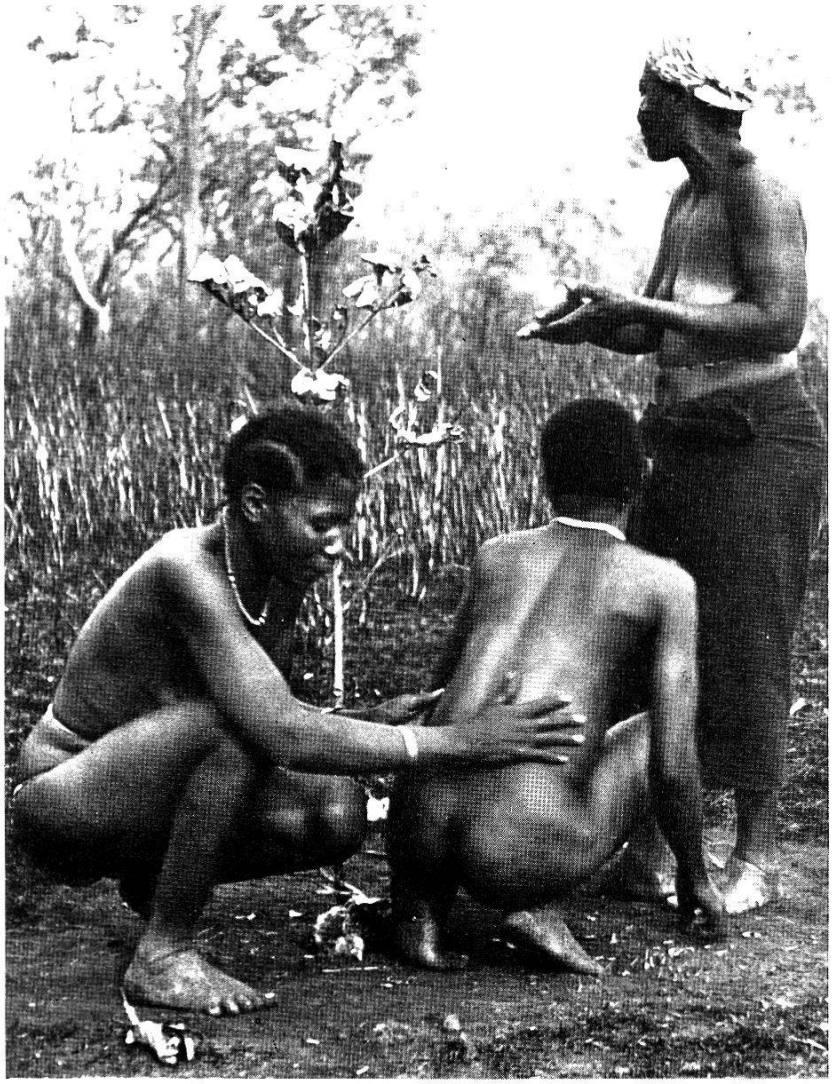


Abb. 11.

Abb. 10. Rundtanz mit dem Huhn um das Mfulu-Bäumchen. Links Mwali, Mitte eine der Wanyago, rechts Hauptlehrerin. Bei Ifakara, Oktober 1949.

Abb. 11. Fortsetzung des Rundtanzes, das Huhn liegt an der Basis des Bäumchens.

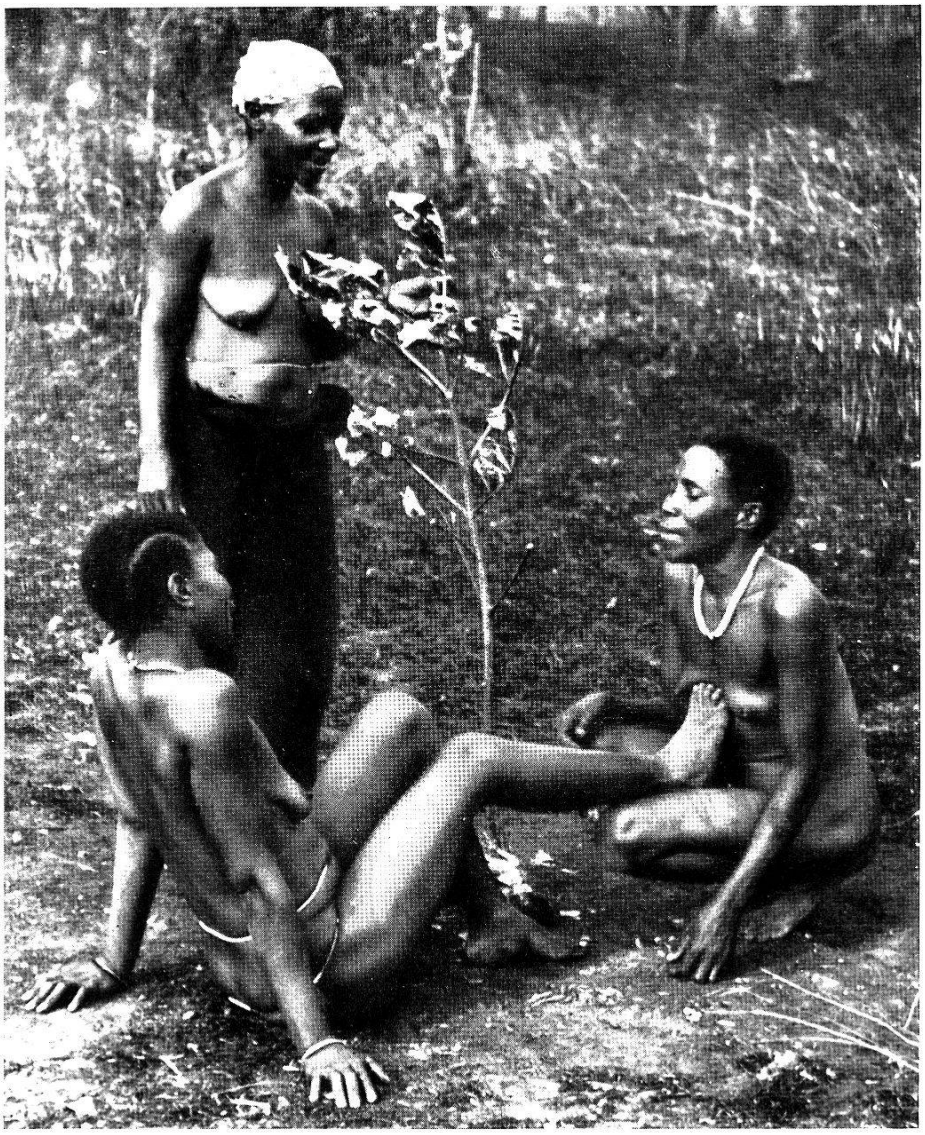


Abb. 12.

Abb. 13

Abb. 12. Aufforderung zum Coitus.
Abb. 13. Coitus-Pantomime.

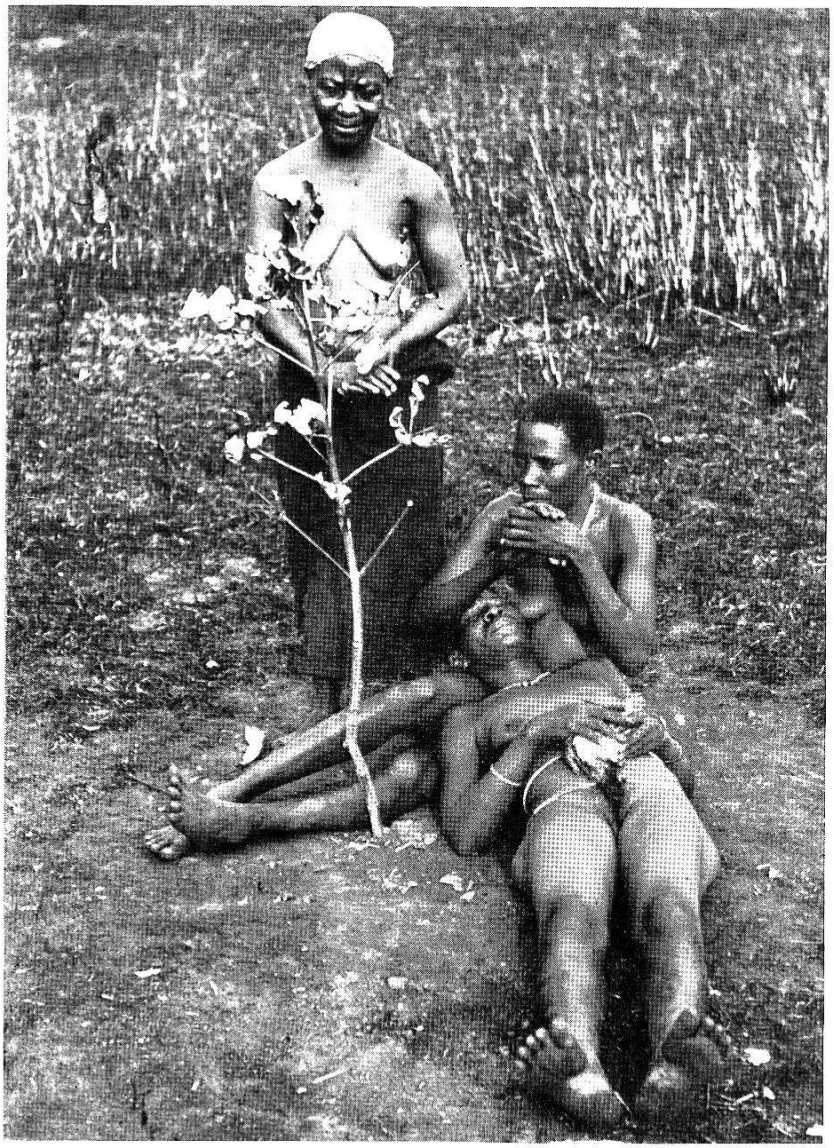


Abb. 14.

Abb. 15.

Abb. 14. Nach erfolgreichem Coitus legt das Mwali den Kopf in den Schoß des «Mannes» und preßt das Huhn auf den Unterleib.

Abb. 15. Tanz rittlings um Bäumchen und Huhn.

Abb. 16. Bie beiden Wanawali werden huckepack zum Sippenfest getragen.
Abb. 17. Die Wanawali Emilia und Regina (vgl. Abb. 7) im Kreise ihrer Ver-

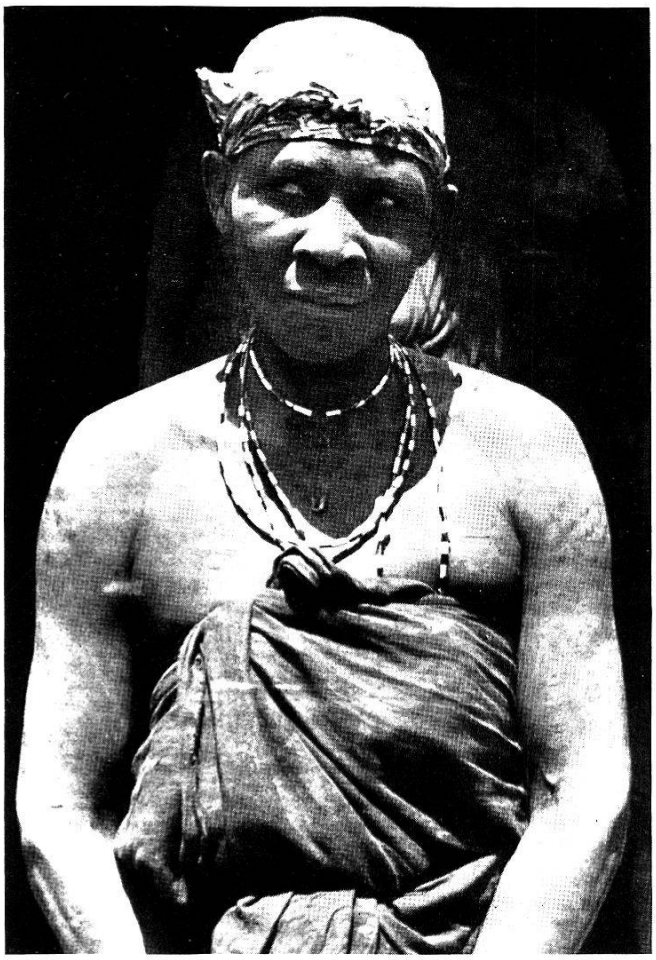


Abb. 18. Mwali-Großmutter.

Abb. 19. Der Bräutigam (von Emilia) neben den Mwali; Regina hatte damals noch keinen Auserwählten.

Abb. 20. Der Bräutigam beteiligt sich an den Prozeduren.

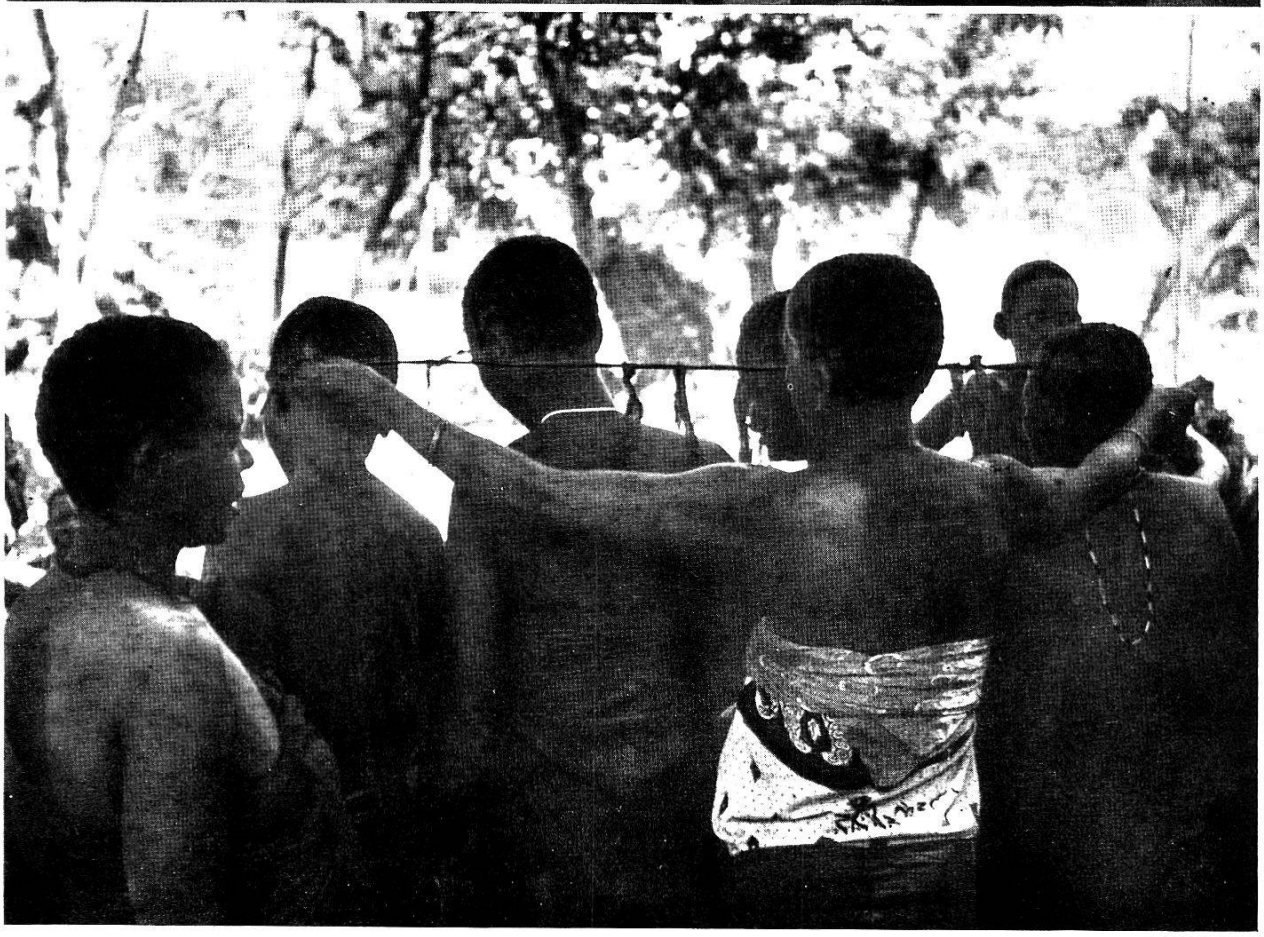


Abb. 21. Tanz der Mutter mit ihrer Mwali-Tochter.

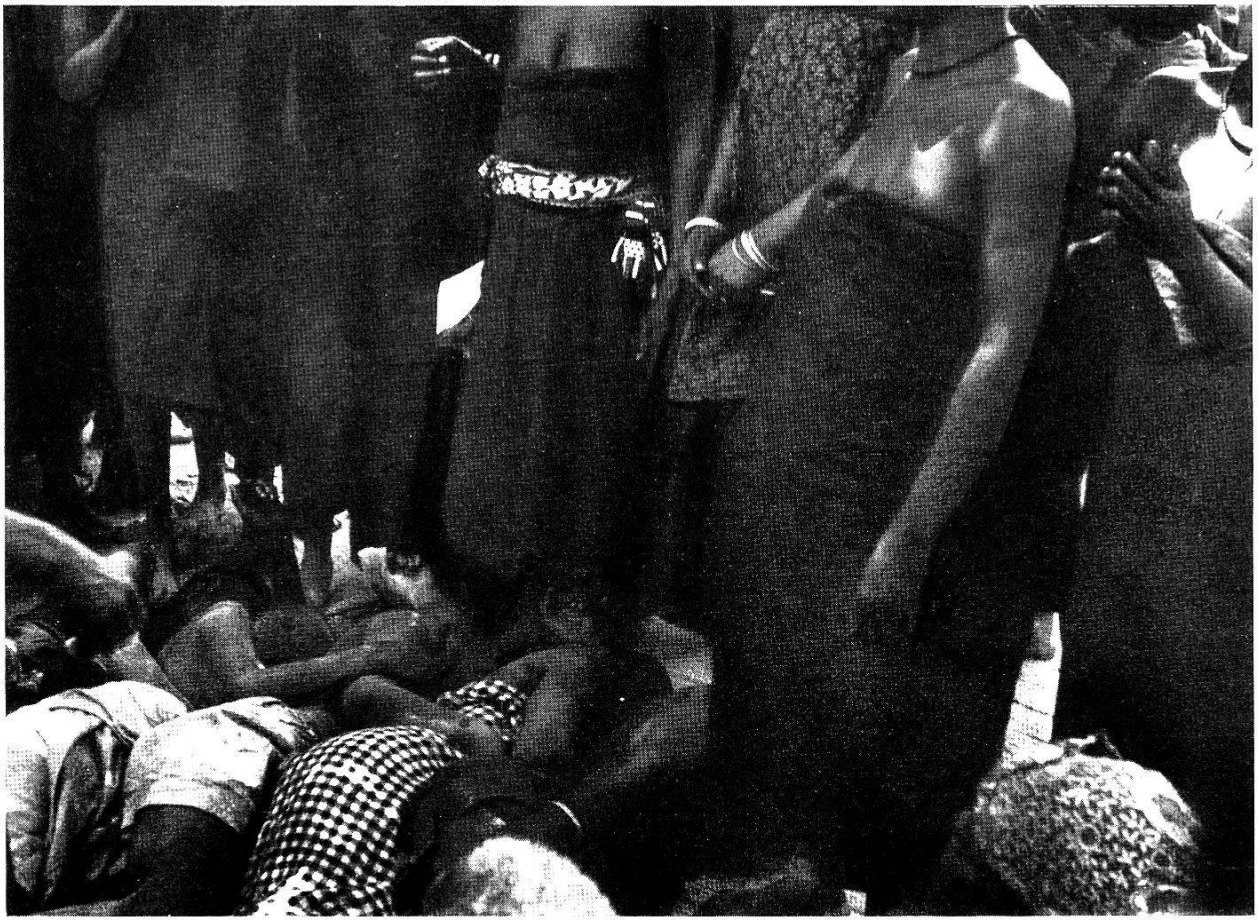
Abb. 22. Die Stoffgirlande als Symbol für die alle Verwandten verbindende Freude.

Abb. 23

Abb. 24

Abb. 23. Das bei den Regeln getragene Schamtuch ist verborgen aufzubewahren.
Abb. 24. Reismehlstreifen symbolisieren das Ende der Regeln. Im Hintergrund der verhüllte Bräutigam, der hier nicht zusehen darf.

A



A

Abb. 25. Liebesspiel mit den Zehen am Bein der davorstehenden Frauen.
Abb. 26. Coitus-Pantomime.

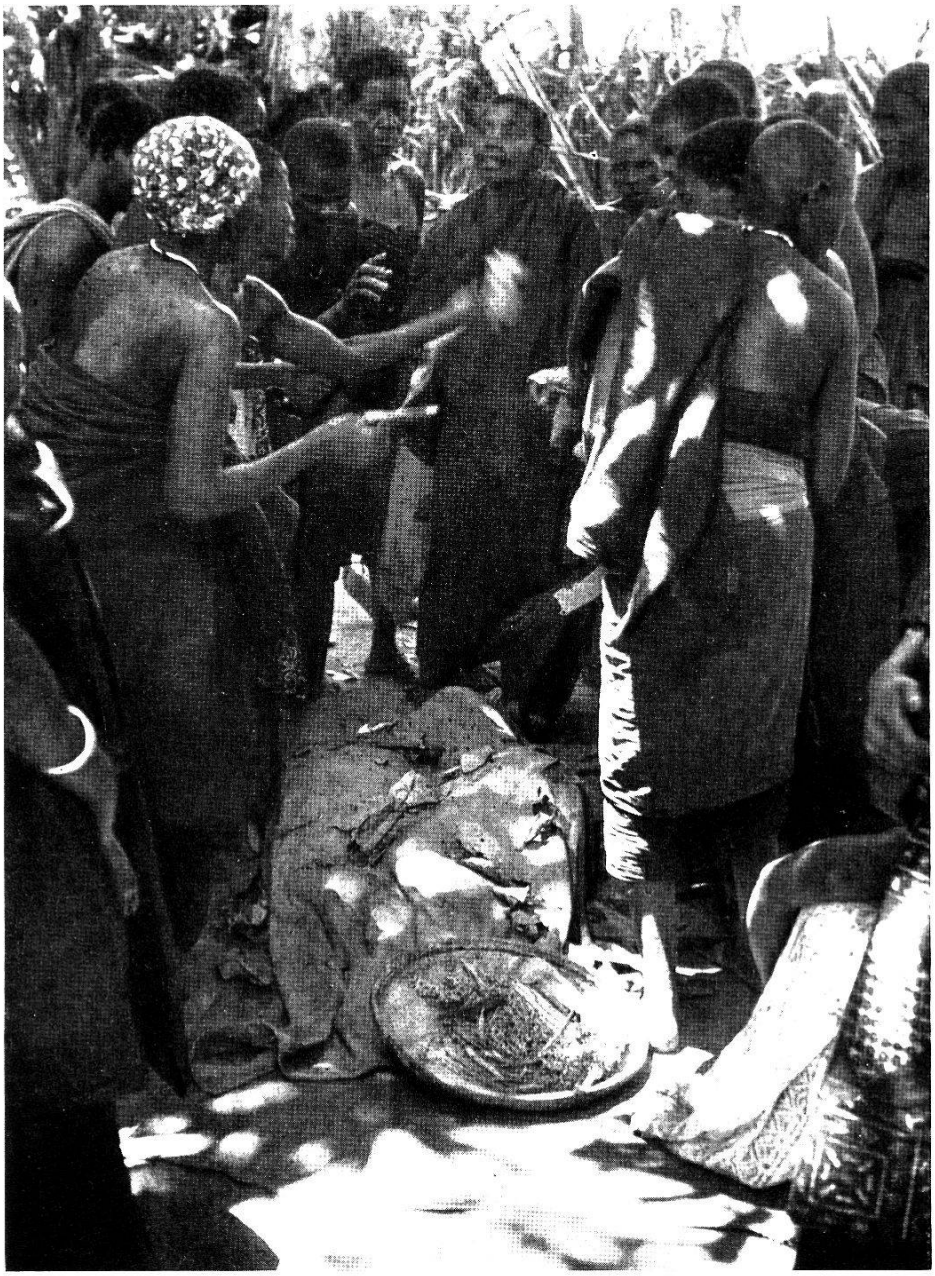
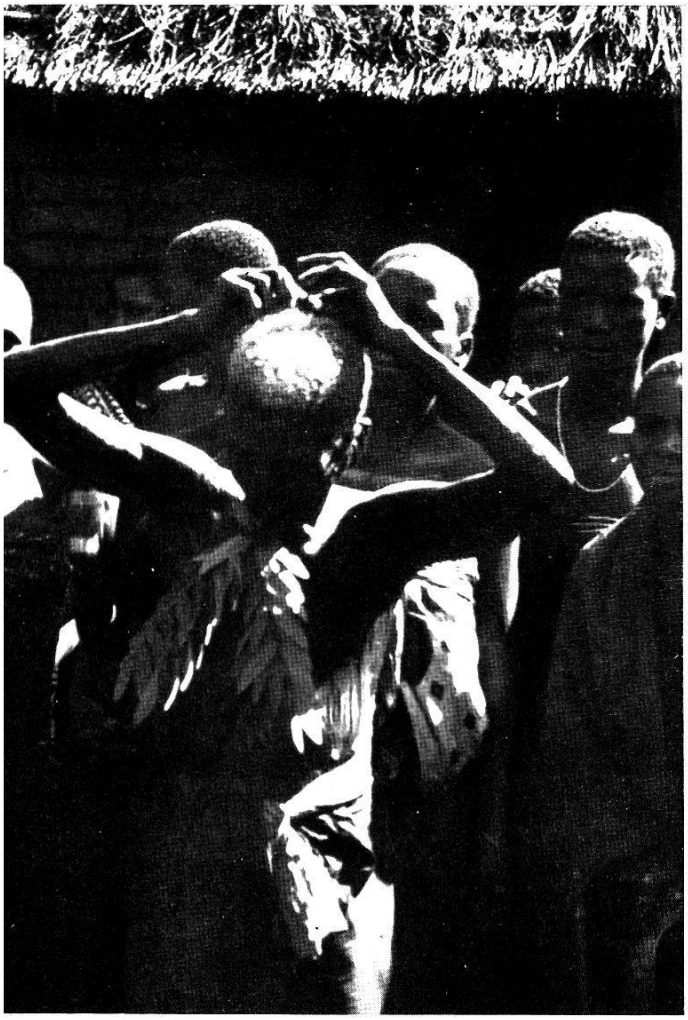
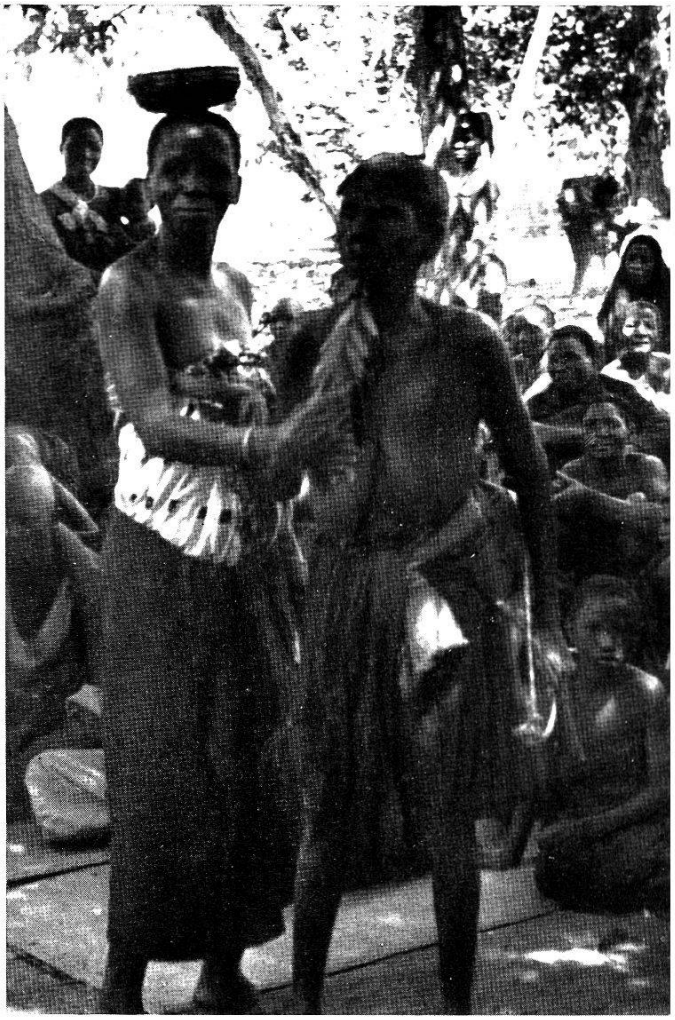


Abb. 27. Blätter-Regen über den beiden zugedeckten Wanawali zum Zeichen der Fruchtbarkeit des Coitus.





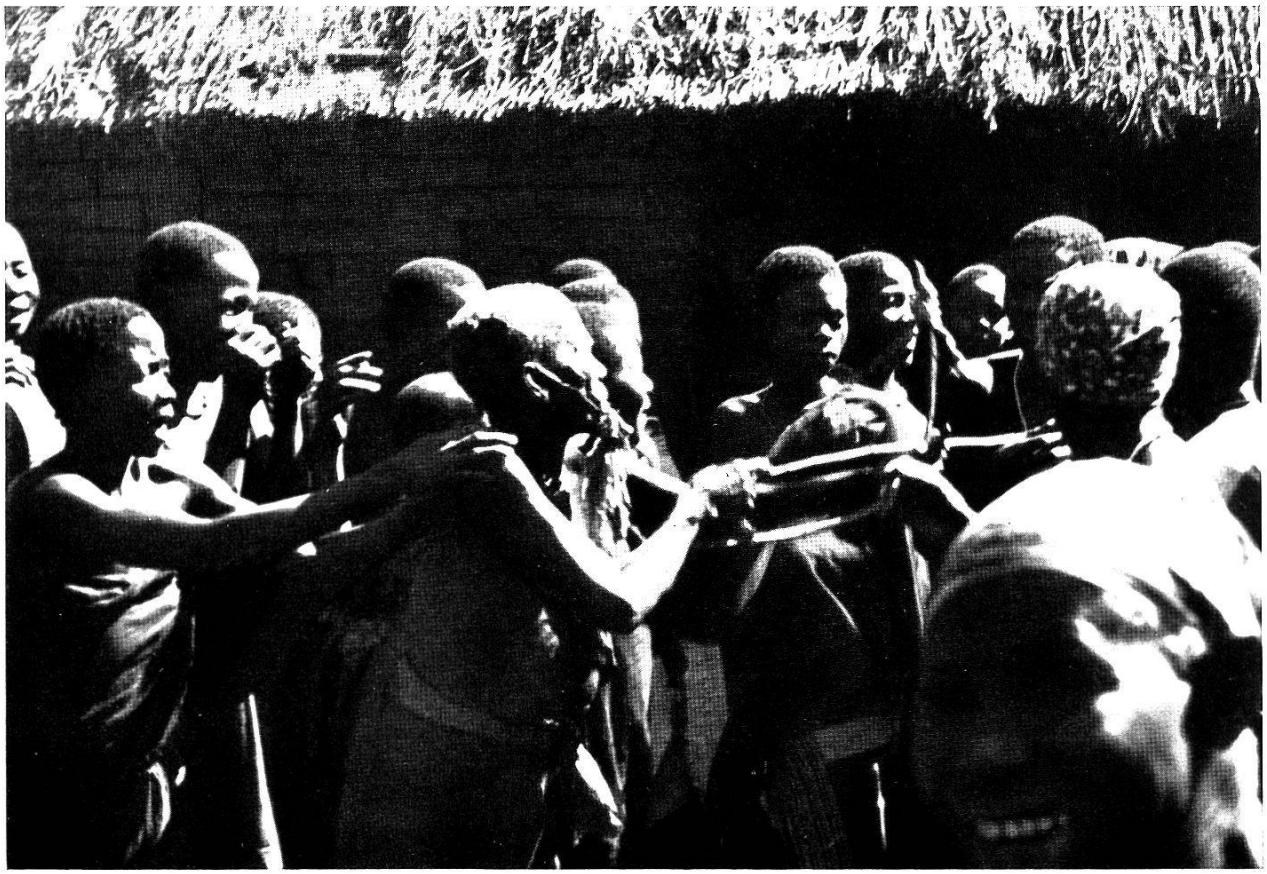


Abb. 28. Vorbereitung zum Bart-Tanz.
Abb. 29. Die Frau streichelt den Bart ihres Mannes.

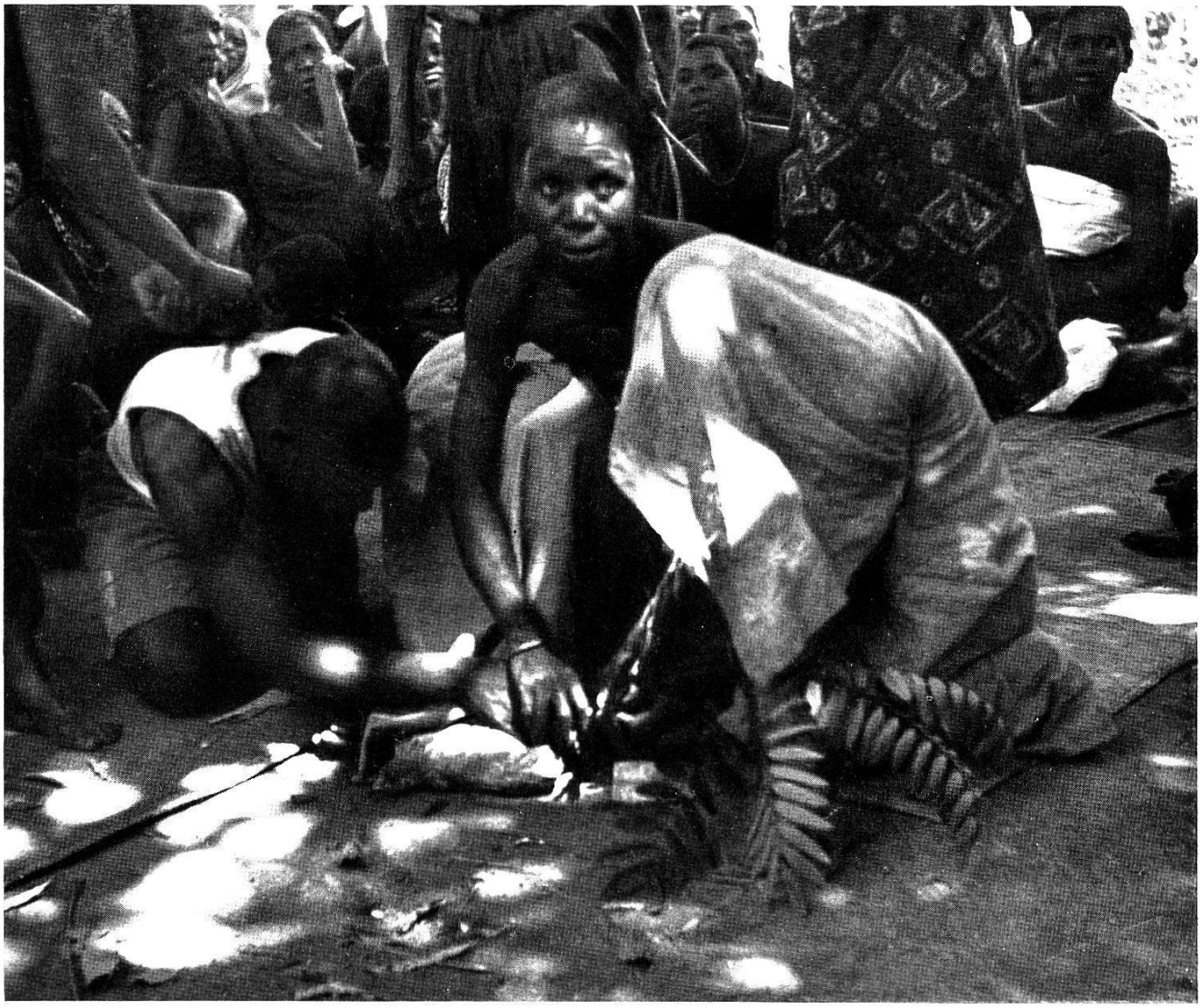


Abb. 31. Fruchtbarkeits-Ritus.

Abb. 32. Der «Mfulu»-Ast (hier eine *Cassia florida*) wird abseits von der Festmenge in den Busch geworfen.

Abb. 33. Nach dem Sippenfest werden die Wanawali wieder ins Haus getragen.

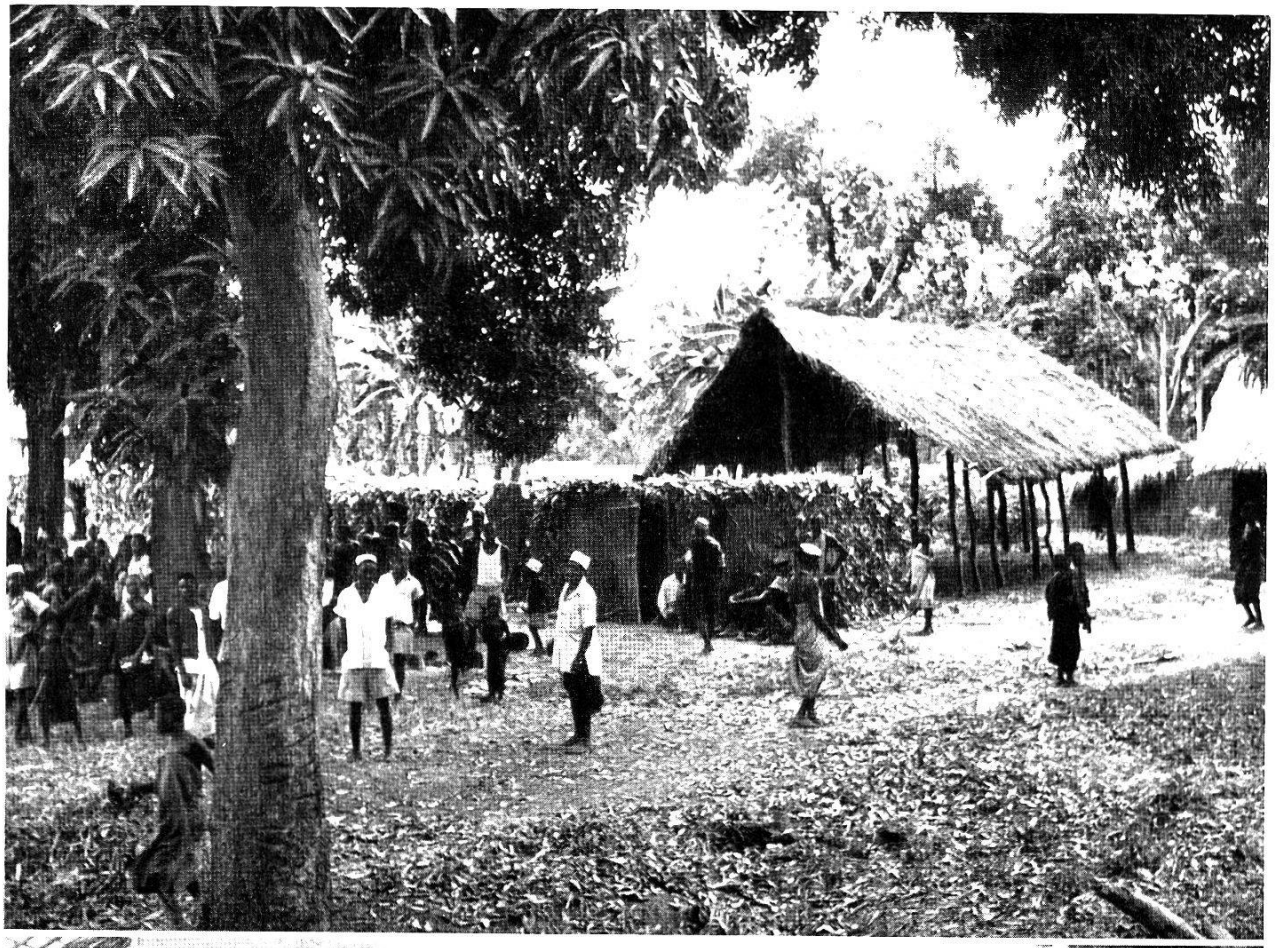
Abb 34.

Abb. 35.

Abb. 34. Ankunft der Teilnehmer an der Schlußfeier auf der durch Ifakara führenden Hauptstraße.

Abb. 35. Die versammelte Festmenge. Stelzenläufer.

Abb. 36. Handtrommler.
Abb. 37. Standtrommel.



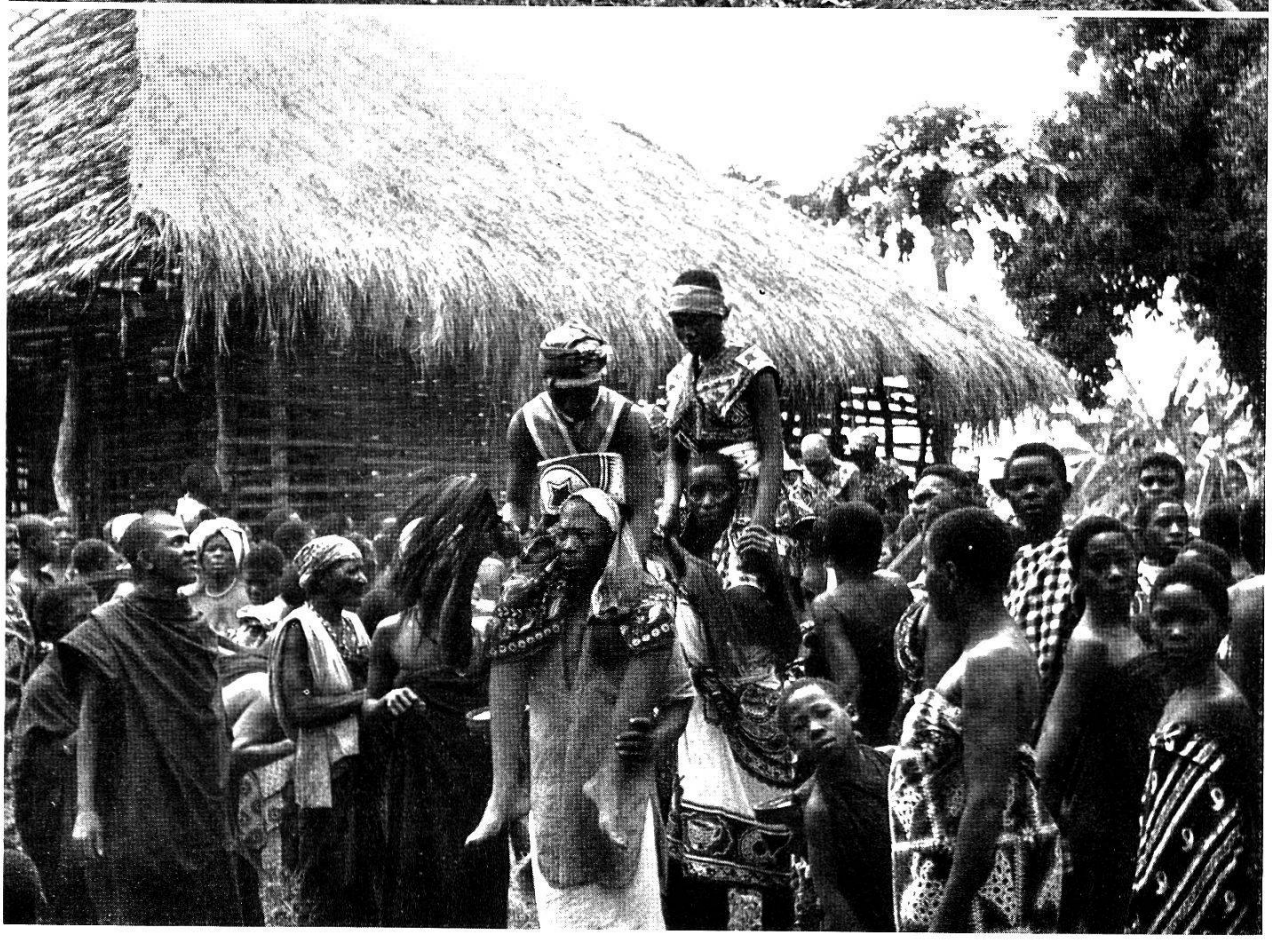


Abb. 38. Laubhütten der Wanawali.
Abb. 39. Der Festzug der reitenden Wanawali formiert sich.

Abb. 40. Unterwegs zum Festplatz.
Abb. 41. Mwali beim Rundtanz in der Festmenge.

Abb. 42.

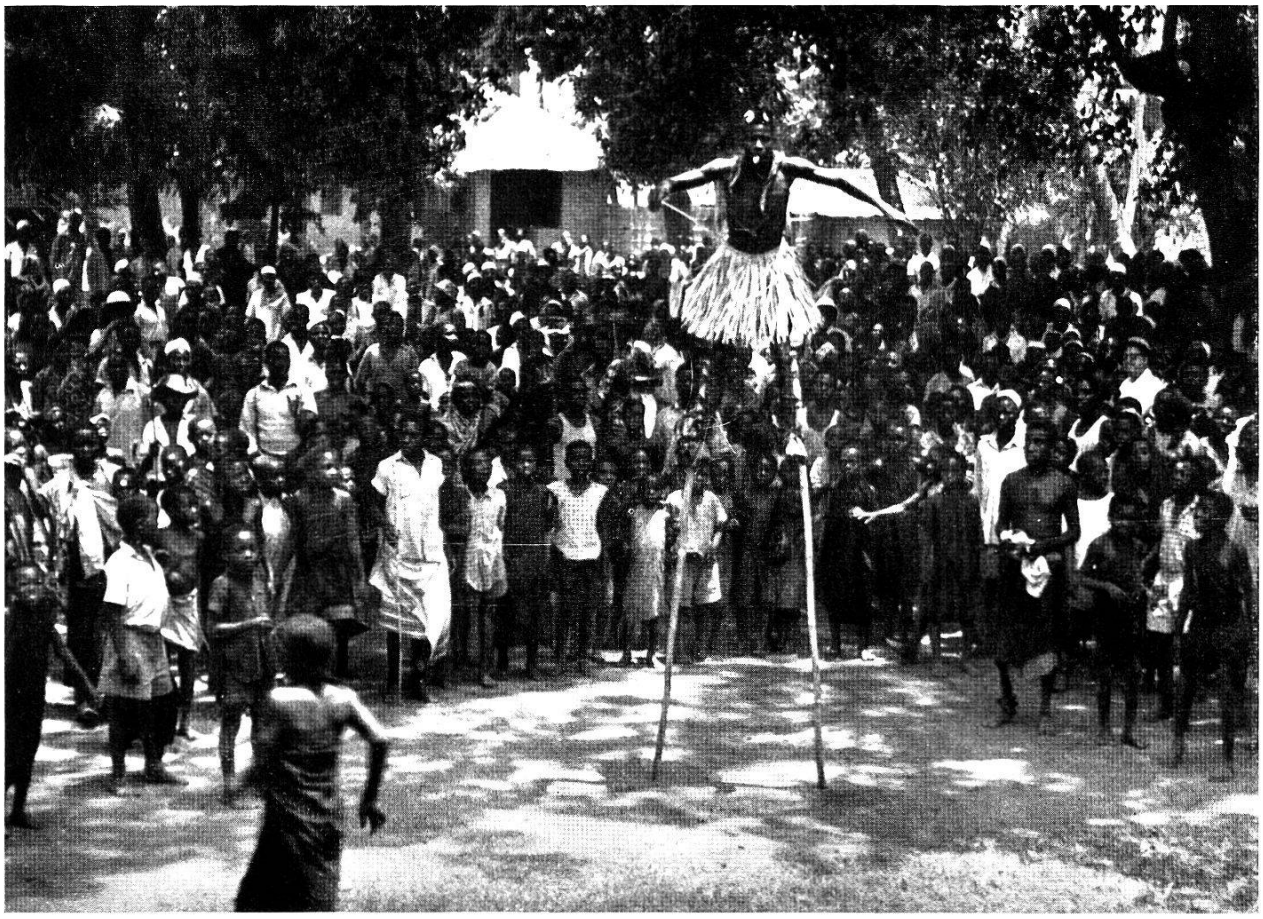


Abb. 43.

Abb. 42. Mwali beim Rundtanz in der Festmenge.
Abb. 43. Stelzenläufer.

Literatur.

Ankermann, Bernhard. Ostafrika. — In: *Schultz-Ewerth, E. & L. Adam.* Das Eingeborenenrecht. I. Bd. Stuttgart 1929.

Atlas of the Tanganyika Territory. (1948). 2nd ed. Survey Division, Dept. of Lands & Mines, Dar-es-Salaam.

Baumann, Hermann. Völker und Kulturen Afrikas. — In: *Baumann, H., R. Thurnwald & D. Westermann.* Völkerkunde von Afrika. Essen 1940, p. 3 bis 371.

Damm, Josef, OSB. (1916/17). Geschichte der Mission Ifakara. — Missionsblätter von St. Ottilien, 21. Jg., p. 353—361.

Geigy, Rudolf. (1950). Beobachtung einer an einem Bantuneger vorgenommenen Beschneidung in Tanganyika. — Acta Tropica, vol. 7, p. 357—366.

Käppeli, Guido, OFMCap. (1945). Das Missionsland Dar-es-Salaam. — Jahresbericht der Schweizer Kapuziner in Afrika, p. 5—16.

Lussy, Kunibert, OFMCap. (1950). Jugendweihe und Brautschaft. — Missionsbote der Schweizer Kapuziner in Afrika, p. 5—16.

Résumé.

Les auteurs décrivent les cérémonies et épreuves rituelles d'émancipation et d'initiation telles qu'elles sont ancrées dans la tradition de certaines tribus bantoues au District d'Ulanga au Tanganyika. Le matériel et la documentation photographique sur lesquels ces descriptions sont basées ont été rapportés en 1949 par une expédition de l'Institut Tropical Suisse et se composent d'observations originales ainsi que d'informations provenant de membres de la Mission capucine suisse établie dans cette région.

En opposition avec ce que l'on observe dans d'autres régions africaines, ces cérémonies d'initiation n'ont aucun caractère sanglant par le fait que ni l'excision ni d'autres lésions corporelles sont pratiquées. Dès les premières règles les jeunes filles, alors appelées « wanawali » (sing. « mwali ») sont isolées pendant quelques mois (et jusqu'à 3 ans) dans une case, où pendant toute cette période aucun homme (sauf exceptionnellement le fiancé) et seulement certaines femmes ainsi que la mère, ont accès. Une vieille parente ou connaissance de la jeune fille, appelée « somo » ou « mnyago », se charge alors de l'enseignement tribal qui, à l'intérieur du district d'Ulanga, présente, malgré certaines variations locales, un caractère assez uniforme. Cet enseignement consiste dans des instructions détaillées concernant la future vie conjugale et familiale. Il est donné sous forme de sentences, chants, manipulations et pantomimes rituelles qui sont continuellement répétés avec la jeune fille sous l'assistance d'autres femmes. La mwali est astreinte à des règles spéciales pendant la période d'isolement et doit s'appliquer à apprendre et à reproduire très exactement ce qu'on lui enseigne.

Une seule fois, et seulement après les deuxièmes règles, l'isolement est interrompu par une fête tribale (petite « ngoma »). A cette occasion plusieurs wanawali sont présentées aux femmes de leur tribu pour répéter devant elles ce qu'elles ont appris. Pendant la période d'enseignement aussi bien qu'au cours de cette fête certains rites de fécondité jouent un rôle important ; ils sont caractérisés par l'emploi d'une jeune poule et de la branche d'un arbre « mfulu » (Vitex sp.) comme symboles de la fécondité.

A cette fête suit alors une nouvelle période d'isolement de durée variable, pendant laquelle le fiancé de la jeune fille (si elle en a déjà choisi un), est admis pour pratiquer, à titre d'essai, l'union conjugale. L'isolement des wanawali ne peut être terminé qu'avec le consentement des aînés des tribus respectives. Des groupes d'environ 10 jeunes filles provenant d'une certaine région sont alors

transférées de leurs cases dans des cabinets de verdure édifiés à cet effet dans une agglomération plus importante. Cette concentration des wanawali a lieu la veille de la grande fête de leur libération (grande « ngoma ») à laquelle toute la population prend part. Celles parmi les jeunes filles qui sont déjà fiancées se marient à la suite de cette fête et s'établissent dans leur propre demeure préparée à l'avance par le mari.

Dans le dernier chapitre sont réunies des informations concernant les coutumes après l'initiation ayant spécialement trait à la grossesse et au premier accouchement.

Summary.

The authors describe the traditional initiation ceremonies observed by certain Bantu tribes in the Ulanga-District of Tanganyika. These descriptions are based on photographic documents and material collected by an expedition of the Swiss Tropical Institute in 1949, on the personal observation of one of the authors who led the expedition, and on information supplied by members of the Swiss Capuchin Mission of that region.

Contrary to the customs in other African regions these ceremonies have an absolute bloodless character, no circumcision or other physical lesions being performed. After the first menstruation the girls, now called "Wanawali" (sing. "Mwali"), are shut up for a few months (sometimes as long as 3 years) in a house in which no man (except occasionally the fiancé) and only certain women and the mother have admission. During this period the "Mwali" is guarded by an old woman relative or friend of the family, who officiates as teacher and confident (called "Somo" or "Mnyago"). According to old traditional formulas which vary from one tribe to another she is trained for matrimony and family-life. These formulas consist of sentences, songs, pantomimes and all sorts of manipulations which are continually practised with the help of other women. The Mwali is subject to very strict rules during her period of confinement and must take great pains to learn and reproduce faithfully what she is taught.

Once, but only after the second menstruation, the confinement is interrupted by a tribal festival (small "Ngoma") when several "Wanawali" are presented to the women of the tribe and have to show what they have been taught. During their instruction time as well as at this festival a fertility rite plays a special role, when a young hen and the twig of the Mfulu-tree (Vitex sp.) are used as symbols of fertility.

After another period of confinement of variable duration the betrothed (in case the girl has already chosen one) is admitted for a kind of trial-matrimony. The confinement is then ended with the consent of the elders of the tribe. As a rule, about 10 girls at a time are collected in small huts erected in the most conspicuous place of the region. Their concentration is performed on the eve of the great liberation festival (big "Ngoma") in which the whole population takes part. Those of the girls who are already betrothed get married after the festival and settle down in their own dwelling prepared by the husband.

In the last chapter of the article the authors have assembled information concerning the customs observed after the initiation dealing chiefly with pregnancy and child-birth.